

War Edmund Burke ein Konservativer? Notizen zum Begriff des Konservatismus¹

1. Die Paradoxa des Konservatismus

»Die Bolschewiki von heute sind genauso konservativ wie die Zaristen von gestern«,² schrieb Robert Michels 1930 in Perugia. Wenn man bedenkt, welche Irrfahrt Michels von der Sozialdemokratie bis zum Syndikalismus zurückgelegt hat – eine Reise, die später in seiner Hinwendung zum Faschismus endete –, dann muss es vielleicht nicht weiter erstaunen, dass Konservatismus ein so breites Spektrum unterschiedlicher politischer Positionen zu umfassen scheint. Vielleicht wollte Michels in dem Kontext, in dem er schrieb, eine bestimmte Argumentation in Bezug auf Lenins Vermächtnis vorbringen. Gleichwohl lässt sich eine entscheidende Implikation seiner Äußerung nicht übersehen, dass nämlich der Konservatismus eher eine Ideologie der Haltung als der Lehre sei.³ Das heißt, konservative Politik ist nicht in Hinblick auf eine bestimmte politische Strategie oder auch nur in Anlehnung an spezifische ideologische Grundsätze zu definieren. Bewahrt wird immer etwas in Bezug auf eine Gegenposition, die unerwünschte Veränderungen herbeizuführen versucht. Es stimmt natürlich, dass Konservative, wenn sie eine Haltung stützen wollen, explizit eine Politik vertreten müssen. Ihr Konservatismus liegt jedoch weniger in inhaltlichen Präferenzen als in ihrer entschlossenen Verteidigung der herrschenden Verhältnisse. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, war der Bolschewismus 1930 in gewissem Sinne bereits ein konservatives Unterfangen.

Diese Schlussfolgerung dürfte kaum besonders überraschen. Der Autor der Streitschrift *Was tun?*⁴ von 1902 lässt sich zwar schwerlich des Konservatismus bezichtigen: Damals galt es einen Staat niederzuringen, ja sogar eine Welt zu erobern. Aber bereits 1920 drängte Lenin darauf, die Sowjetmacht dadurch zu festigen, dass sie alle staatlichen Kompetenzen an sich riss.⁵ Vom Gesichtspunkt der innenpolitischen

1 Eine erste Fassung dieses Beitrags habe ich im November 2014 in der Siemens Stiftung München vorgetragen. Mein Dank gilt Prof. Heinrich Meier für die Einladung. Die Forschungen zur Vervollständigung meiner Thesen konnte ich während meiner Zeit als Fellow des Wissenschaftskollegs zu Berlin vollenden. Mein Dank gilt dem Kolleg auch für die Ermöglichung der Übersetzung, die von Maria Colmant durchgeführt wurde. Bedankt seien auch Philip Manow und Reinhard Blomert für Kommentare zu früheren Versionen.

2 Michels 1930-1935, 1949, S. 230. Die Dehnbarkeit des Begriffs bildet den Ausgangspunkt für Golo Mann; vgl. Mann 1953.

3 Nähere Ausführungen zu der Ansicht, Konservatismus sei eine »Haltungsfrage«, finden sich in Kapitel 4 dieses Aufsatzes.

4 Lenin 1902.

5 Lenin 1968 [1920], S. 23 ff.

Entwicklung Russlands aus lässt sich Lenins Botschaft durch eine Aufforderung Machiavellis auf den Punkt bringen: Herrscher sollten bestrebt sein, »den Staat zu erhalten« (*mantenere lo stato*).⁶ Es ist eine frappierende Tatsache, wenn auch kein Zufall, dass der Marxismus-Leninismus in militantem Konservatismus gipfeln sollte. Michels ehemaliger Lehrer Max Weber stellte im Januar 1919 in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität in München einer großen Zuhörerschaft die rhetorische Frage, was denn die politischen Methoden des Bolschewismus von jedem anderen subversiven Versuch, die politische Macht an sich zu reißen, unterseide. Tatsächlich, führte er weiter aus, müsse sich der Leninismus zur Eroberung der Politik der vorhandenen Mittel bedienen, sei aber zugleich gezwungen, sich mit den verfügbaren Instrumenten selbst zu schützen: Wenn die Revolutionäre erst einmal aufgestiegen seien, strebten sie danach, ihre Stellung zu halten.⁷

Diese scheinbar paradoxen Beobachtungen zu den Geschicken des Konservatismus können ebenso erhellend auch am anderen Ende des politischen Spektrums erforscht werden. Für Armin Mohler, der 1950 über das Wesen der deutschen Rechten nachdachte, wurde ein einflussreicher Zweig des Konservatismus seit 1918 mit »radikalen« Tendenzen auf eine Linie gebracht – und somit in Opposition zum Traditionalismus. Im Versuch, die grundlegenden Merkmale der von ihm so bezeichneten *Deutschen Bewegung* nach dem Ersten Weltkrieg zu erfassen, beschrieb Mohler sie mit dem Begriff der »konservativen Revolution«. In Deutschland wurden 1933 wesentliche Ausrichtungen innerhalb der sogenannten revolutionären konservativen Bewegung durch den politischen Erfolg des Nationalsozialismus verdrängt, so sein Argument. Dabei überließ er es den Historikern, zu rekonstruieren, was radikaler Konservatismus bis dahin gewesen war.⁸ Mohler zeichnete die Verwendung des Begriffs »konservative Revolution« über Hermann Rauschning und Hugo von Hofmannsthal bis ins Jahr 1848 nach, doch seiner Ansicht nach ließen sich die tatsächlichen Ursprünge der Bewegung bis zu den Gegenreaktionen auf die Französische Revolution von 1789 zurückverfolgen.⁹ Das Zusammenfließen dieser angeblich konservativen Strömungen in den 1930er Jahren in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter Partei erschien Mohler als drastische Einengung des ursprünglichen Entwurfs. Auf die Begrenzung ihrer Ziele folgte die politische Aufsplitterung, was denen, die sich der neuen Orthodoxie nicht anschlossen, die Rolle der »Trotzkisten« zuwies, während sie schrittweise von der allgemeinen Machtpolitik ausgeschlossen wurden.¹⁰ Vielleicht meinte Mohler, dass diese vermeintlichen Trotzkisten der Rechten versuchten, eine reaktionäre Tradition zu »konservieren«, die über 100 Jahre zurückreichte. Dennoch bleibt festzuhalten,

6 Machiavelli 1988, Kapitel 18.

7 Weber 1994, S. 78.

8 Mohler 1989 [1950], S. 3. Eine nützliche Kritik von Mohlers maßlos überzogenen Thesen enthält Klemperer 1957; vgl. außerdem Stern 1961. Zur Einordnung in einen größeren Kontext vgl. den historiografischen Überblick in Jones, Retallack 1993.

9 Mohler 1989 [1950], S. 9-11.

10 Ebd., S. 4.

dass die Idee einer revolutionären konservativen Bewegung wie ein Widerspruch in sich anmutet.

Das führt uns zum Gedanken, dass der Konservatismus nicht nur eine unleugbare Tatsache, sondern anscheinend auch eine nur schwer zu definierende Haltung ist, wie die vorangegangenen Beispielen nahelegen.¹¹ Wie auch bei anderen Bewegungen der Moderne liegt das daran, dass er sowohl das Produkt von Prinzipien als auch praktischer Organisation ist. Die Untersuchung dieser beiden Phänomene wird gewöhnlich in zwei Unterdisziplinen aufgeteilt – in Ideengeschichte und Politikgeschichte. Erstere beschäftigt sich mit Entwicklungen in der Welt der Gedanken. Letztere zumindest teilweise mit der Entstehung von politischen Parteien. Beide Denkansätze tendieren dazu, ihren Gegenstand zu verdinglichen. Die Geistesgeschichte denkt häufig in ideologischen Kontinuitätslinien, während die Politikgeschichte davon ausgeht, dass Parteien dauerhafte Einrichtungen sind, so stark sie auch von ihrer einst gewählten politischen Strategie abweichen mögen. Natürlich kann eine politische Partei eine kontinuierliche institutionelle Geschichte haben, doch bleibt sie selten in allen Stadien ihrer Entwicklung genau »dieselbe«.¹² Eine weitverbreitete Beschwerde lautet, eine Partei würde in die »Kleider einer anderen schlüpfen«. Den politischen Kurs seines Gegners zu kopieren ließe sich jedoch richtiger als Übernahme des gegnerischen Kernbestands bezeichnen, denn die Botschaft einer Partei ist integraler Bestandteil ihrer Identität. Politische Führungen, Wählerschaften, Strategien und ideologische Bekenntnisse ändern sich. Diese Dynamik wurde am Beispiel der Christdemokratie in den Niederlanden, in Deutschland, Belgien, Österreich und Italien eingehend gezeigt: Die ursprünglichen Interessen, denen sich die Parteien verschrieben hatten, weichen ab von den tatsächlichen Zielen, denen sie letztlich dienen.¹³ Mehr noch, während sich die Wurzeln der Parteien von ihren späteren Bestrebungen sehr stark unterschieden, wurden diese Ziele zudem im Laufe der Zeit noch weiter revidiert. Am Ende solcher Wandlungsprozesse überdauert kaum etwas diese Entwicklung unverändert.¹⁴ Aus diesem Grund löst sich die Körperschaftsidentität, die von der Politikgeschichte untersucht wird, wenn sie die Geschicke einer Partei nachzeichnet, bei näherer Betrachtung häufig in eine Reihe fortlaufender Kursänderungen auf. Nicht zuletzt wegen dieser ständigen Veränderungen wird die Doktrin mitunter als das verstanden, was einer Partei Kontinuität verleiht.¹⁵

11 Vgl. dazu zum Beispiel Pocock 1987, S. xlix: »A general history of ›conservative‹ doctrine cannot be written; too many minds have been trying to ›conserve‹ too many things for too many reasons.«

12 Dennoch gibt es in der politikwissenschaftlichen Literatur ein verbreitetes Interesse am »Erstarren« von Parteiensystemen, die sich gerade in einem Veränderungsprozess befinden. Vgl. dazu Mair 2004 [1997].

13 Kalyvas 1996.

14 Für ein Beispiel solcher sich wandelnder Bezeichnungen vgl. Hawkins 2005.

15 Wie beispielsweise veranschaulicht in Sternhell 2010; Brennan, Hamlin 2004; siehe auch Muller 1997, S. 23, für den Konservatismus »a constellation of recurrent assumptions, themes, and images« ist; Sirinelli, Vigne 1992; Freund 1955; Rémond 1954; Neumann 1930.

Im Falle des Konservatismus bieten insbesondere zwei Lehrsätze die besten Beispiele für einen scheinbar kontinuierlichen Sprachgebrauch, und beide werden gewöhnlich mit Edmund Burke in Verbindung gebracht. Mit dem ersten wird der Wert der Tradition gefeiert, der zweite schließt auch noch ein Bekenntnis zur Klugheit (*Prudentia*) ein.¹⁶ Beruhend auf einer flüchtigen Lektüre von Burke wurden diese beiden Grundsätze in einer umfassenden Doktrin miteinander verbunden.¹⁷ Nach dieser ermahnte Burke den Staatsmann eindringlich zu einer Haltung der Vorsicht, die auf einem Bewusstsein von den Schwächen der menschlichen Natur gründet. Dass er Klugheit propagierte, ließ den Verdacht auf einen abstrakten Moralismus aufkommen, und das, so schien es, zog eine pauschale Verteidigung des bestehenden Status quo nach sich.¹⁸ Deshalb geht man oft davon aus, dass konservative Politik eine Art »Politik der kleinen Schritte« bevorzugt, indem sie an einer Haltung des Bewahrens und Verbesserns des bereits Vorhandenen festhält.¹⁹ Aufgrund des Umstands, dass Burke mit diesen Glaubenssätzen in Verbindung gebracht wurde, gelten sie häufig als Grundzutaten des Konservatismus. Allerdings werden sie gewöhnlich in stark vereinfachter Weise mit Burke verknüpft. Angefangen damit, dass das Bekenntnis zur Besonnenheit, nicht selten dargestellt als Bedürfnis, die »Theorie« in der »Praxis« zu verankern, nie eine typisch Burke'sche Position war: Tatsächlich war sie im britischen Parlament des 18. Jahrhunderts eine verbreitete rhetorische Figur. Doch im Vergleich zu den allgemeinen Gepflogenheiten neigte Burke dazu, am äußeren Rand des Üblichen zu agieren, war er doch für seine Gewohnheit bekannt, die politische Debatte mit dem Verkünden von Leitsätzen anzuheizen. Gemessen an Lord North oder viel später an Michael Oakeshott, waren Burkes Schriften die Erzeugnisse eines »Theoretikers«.²⁰

Ebenso weit entfernt ist Burkes Werk von der Idee des »Traditionalismus«. Er stimmte durchaus der Vorstellung zu, dass Legitimität durch Autorität gefestigt und Autorität gestützt würde, wenn sie den Anstrich der Altehrwürdigkeit hatte.²¹ Doch glaubte er zugleich daran, dass dem Recht, das auf dem Naturrecht gründete, vor dem, das auf Konvention beruht, Vorrang gebühre. Auch wenn das kaum wahrgenommen wurde, tritt diese Einstellung gegen Ende des Amtsenthebungsverfahrens von Hastings, bei dem sich Burke für den Fortschritt der Rechtsprechung und gegen die Macht der Tradition einsetzte, eindrucksvoll hervor.²² Darüber hinaus verteidigte er in den *Reflections on the revolution in France* selbst bekanntermaßen

16 Weitere, noch ausführlichere Typologien in Vincent 1994, auch wenn der Autor ihnen sehr kritisch gegenübersteht.

17 Die verschiedenen Komponenten dieser Interpretation werden kritisch hinterfragt in Bourke 2015.

18 Diskutiert wird das in Eccleshall 1990, S. 1. Eccleshall selbst hat Zweifel bei einigen dieser Verallgemeinerungen. Vgl. auch Fischer 2010.

19 Zur Politik der kleinen Schritte vgl. Popper 2002 [1957]. Zur Vorstellung einer konservativen »Disposition« vgl. Oakeshott 1962.

20 Vgl. dazu Bourke 2009. Für eine andere Sichtweise siehe Henrich 1967; O'Brien 2003.

21 Diese Haltung wurde klassisch dargelegt in Burke 2001, S. 171.

22 Burke 2000, S. 142.

sowohl die Nützlichkeit als auch die auf Gewohnheit gründende Autorität der politischen Gemeinschaft innerhalb eines größeren Zusammenhangs, der den »great primaevial contract of eternal society«²³ umfasste. Die frühe Rezeption der Ideen Burkes ist eine komplizierte Angelegenheit, die hier nur kurz in einzelnen Punkten gestreift werden kann. Doch lässt sich damit beleuchten, mit welcher unterschiedlichen Positionen seine frühen Schriften ursprünglich in Verbindung gebracht wurden. In Großbritannien waren die Reaktionen auf Burke zwischen 1790 und den frühen 1830er Jahren fast ausnahmslos parteiisch, auch wenn selbst das zu bemerkenswert unterschiedlichen Meinungen führte, einschließlich der Rücknahme früherer Ablehnung Burke'scher Positionen seitens so unterschiedlicher Persönlichkeiten wie den zeitweilig radikalen Publizisten Macintosh und Coleridge. Dennoch wurde Burke zu keiner Zeit ohne Umschweife als »konservativ« bezeichnet. So betitelte beispielsweise der Parlamentarier Richard Sheridan, als er im britischen Unterhaus ein Komitee forderte, welches das Ausmaß von Volksverhetzung untersuchen sollte, Burke am 4. März 1793 wegen seiner düsteren Einschätzung der Entwicklungen in Großbritannien und Frankreich als Prediger blinder »Panik«: Sheridan verkündete, dass Burke nichts »als schwarze Wolken am Himmel«²⁴ sehe. Daraufhin akzeptierte Burke zwar die Anschuldigung, hinsichtlich der gegenwärtigen Politik ein »Schwarzseher« zu sein, doch musste er sich zu keiner Zeit gegen den Vorwurf des Konservatismus verteidigen.²⁵

Zeitgenossen in Deutschland bewunderten Burkes Fähigkeit, philosophische Erkenntnisse mit praktischer Erfahrung zu vereinen. Wie der hannoversche Beamte Ernst Brandes erklärte, führte das zu seiner positiven Einschätzung von Reformen im Gegensatz zu den Methoden einer gewaltsamen Revolution.²⁶ Doch wurde dies nicht als Beispiel für Konservatismus aufgeführt. Tatsächlich zog Brandes' Zeitgenosse August Wilhelm Rehberg die gegenteilige Schlussfolgerung. In seinen Augen hatte Burke in den *Reflections* die Vorzüge einer Mischverfassung beleuchtet und regte damit die deutschen Beobachter an, auf soziale und politische Reformen auf eigenem Gebiet hinzuwirken. Dabei betonte er nachdrücklich, dass es sich dabei nicht darum handelte, rückschrittlichen Lebensweisen Raum zu bieten, was nur die »Verewigung der Missbräuche« fortschreibe.²⁷ Ähnlich äußerte sich Burkes Übersetzer Friedrich Gentz, für den die *Reflections* weniger eine Ablehnung des Primats des Naturrechts waren als eine Tirade gegen die völlig falsche Anwendung desselben.²⁸ Die Vorstellung, Burke sei ein Abtrünniger, der den Kampf für die Freiheit aufgegeben habe, war im deutschen Kontext vor Adam Müller nicht verbreitet.²⁹

23 Burke 2001, S. 261.

24 Vgl. die Debatte in Sheridans Motion on Seditious Practices: Cobbett 1817, Sp. 528.

25 Ebd., Sp. 550. Zum Vorwurf des Übermuts oder des »visionären« Idealismus auf Burkes Seite vgl. zum Beispiel Musgrave 1801, S. vii-ix; Boucher 1797, S. xiv-xvii.

26 Brandes 1791. Zu Burkes Rezeption in Deutschland immer noch einschlägig Braun 1917.

27 Rehberg 1791. Rehberg selbst wird natürlich stets als Konservativer eingestuft; vgl. Vogel 1972.

28 Siehe dazu Green 2014.

29 Müller 1936 [1809], S. 18.

Gegen dieses Bild wandte sich Heinrich von Sybel, ein Schüler von Savigny und Ranke, der sich aufgerufen sah, Burkes Integrität wiederherzustellen, indem er gegen die (zuvor vorgebrachten) Ansichten von Friedrich Schlosser, Friedrich Dahlmann und Johann Droysen argumentierte.³⁰

Sybel entwickelte im Deutschland des 19. Jahrhunderts die differenzierteste Darstellung von Burkes politischem Wirken, was vor allem seinem Zugang zu dessen erst kurz zuvor publizierter Korrespondenz zu verdanken war.³¹ Sybel ging es in erster Linie darum, einer Darstellung der *Foxite Whigs* zu begegnen, die sich in der deutschen Literatur verbreitet hatte und die besagte, dass niedere Beweggründe Burke zu seinem Glaubensabfall von der Sache Frankreichs getrieben hätten. Unmittelbar vor 1848 hoffte er noch, dass der Preußische Staat liberale Reformen in Deutschland einleiten würde, glaubte er doch, dass mit der Französischen Revolution der Versuch unternommen worden war, der modernen Politik eine unhaltbare Idee von Volkssouveränität aufzuerlegen. Der »Freiheitsruf« von 1789 habe sich schon bald in eine Tragödie verwandelt, schrieb Sybel in seiner *Geschichte der Revolutionszeit*, und er fragte sich weiter, ob nicht vielleicht jede utopische Hoffnung immer schon den Keim ihrer Korruption in sich trage.³² Sybel war davon überzeugt, dass Burke die Fehler der Revolution maßgeblich gedeutet hatte, Fehler, die Sybel seinerseits damit erklärte, dass sich die Revolution einem Ideal von Volksherrschaft verschrieben hätte, welches einer moderaten rechtsstaatlichen Regelung widersprach.³³ Burkes Vorhersagen, so Sybel weiter, schienen 1846 noch genauso zutreffend zu sein, wie sie es 1790 gewesen waren.³⁴ Und doch ließ sich aus Burkes Darstellung kein ihr innewohnender Konservatismus herauslesen: Stattdessen deutete sich darin in Sybels Augen die Möglichkeit einer fortschrittlicheren Zukunft an.

Entscheidend ist hier, dass 1789 konkurrierende Zukunftsvisionen aufeinanderprallten, wobei jede auf ihre Weise für sich beanspruchte, der Weiterentwicklung der Gesellschaft verpflichtet zu sein. Obwohl Burke alle Vorschläge ablehnte, die auf die Zerstörung der französischen Monarchie hinausliefen, bekämpfte er auch prominente Versuche, die Rolle eines aufgeklärten Monarchen aufzuwerten, wie sie beispielsweise von den Brüdern Antoine und Claude-Françoise de Rivarol verfochten wurde.³⁵ Burke plädierte dafür, Frankreich durch bereits vorhandene Instrumente zu reformieren, und nahm damit den Kampf gegen die treuen Verfechter der

30 Diese Ansichten wurden zum Ausdruck gebracht in Schlosser 1843/1844; Dahlmann 1835; Droysen 1846. Droysens Darstellung wird diskutiert in Nippel 2008, S. 48–50.

31 Heinrich von Sybels Forschungsarbeit wurde in Form zweier langer Essays publiziert: Sybel 1847 a; Sybel 1847 b. Letztere erschien als revidierte, wiederaufgelegte Ausgabe in den *Kleinen historischen Schriften*; Sybel 1869. Er stützte sich dabei auf die kurz zuvor publizierte *Correspondence of the Right Honourable Edmund Burke, between the Year 1744 and the Period of his Decease, in 1797*; William, Bourke 1844.

32 Sybel 1853–1879, S. 3.

33 Sybel 1847 a, S. 17–18.

34 Ebd., S. 20. Sybels Text trägt das Datum 1. Juli 1846.

35 Burke 1791. Das Original wurde auf Englisch verfasst und findet sich in Copeland et al. 1968, S. 265–270.

Verfassung des alten Regimes auf.³⁶ Die Heftigkeit, mit der Burke seinen Abscheu gegenüber der Entwicklung in Frankreich äußerte, machte ihn zu einem schwierigen Verbündeten für die Fürsprecher einer neuen politischen Ordnung in der Zeit nach 1789. Dennoch bleibt sein Einfluss spürbar – von Germaine de Staël bis zu Alexis de Tocqueville. In ihren 1813 begonnenen Betrachtungen über die Hauptereignisse der Französischen Revolution erhob de Staël Einwände gegen die Versuche der Aristokratie, Burke als Anhänger einer Regierung, die niemandem Rechenschaft abzulegen hatte, zu vereinnahmen. Sie erinnerte ihre Leser daran, dass der britische Whig (das heißt: kein »Tory«) die Franzosen auf »jeder Seite« seines Werks dafür tadelte, kein gemischtes Regierungssystem eingeführt zu haben, nachdem Ludwig XVI. den Versuch unternommen hatte, seine Herrschaft wiederherzustellen.³⁷ Das heißt, dass Burkes Schriften bereits zur Zeit der Restauration von den liberalen Gegnern einer erklärtermaßen konservativen Politik in Frankreich wohlwollend aufgenommen wurden.³⁸

Dieser Prozess setzte sich bis in die 1850er Jahre fort. Alexis de Tocqueville war bemüht, sich von Burkes Schriften zur französischen Politik zu distanzieren, seine Abhängigkeit von Burkes Analyse ist jedoch ein unübersehbares, wenn auch subtiles Charakteristikum seiner Schrift *Der alte Staat und die Revolution*. Unmittelbar nach der Lektüre von Charles de Rémusat's langem, zweiteiligem Essay von 1853 über Burkes Werdegang glich Tocqueville seine Einschätzungen zur Revolution mit den Ansichten ab, die aus Burkes Äußerungen zu diesem Thema hervorgingen.³⁹ Dafür konnte Tocqueville sich, so wie Sybel und Rémusat vor ihm, durch die 1844 gerade erst zugänglich gemachte Ausgabe von Burkes Korrespondenz auf neue Belege stützen. Er begutachtete seinen Stoff mit einem bestimmten Ziel vor Augen. Seinem eigenen Verständnis der tiefer liegenden Ursachen für die Revolutionswirren wollte er die, wie er es sah, »versehentlichen« unmittelbaren Einflüsse gegenüberstellen, die Burke vermeintlich in den Vordergrund gerückt hatte.⁴⁰ In diesem Zusammenhang kritisierte er Burkes angebliche Verherrlichung der Verdienste des französischen Adels, die einen gravierenden Gegensatz zu der von ihm formulierten Anklage der aristokratischen Verhaltensweisen darstellte.⁴¹ Doch Burke hatte sich ganz auf die Spannungen zwischen den Ständen in Frankreich konzentriert, wobei er besonders die Antipathie zwischen Neureichen und adeligen Titelträgern festhielt.⁴² Das könnte uns schlussfolgern lassen, Burke habe die erste liberale Kritik von Frankreichs *Ancien Régime* entwickelt; es könnte uns aber noch eher davon überzeugen,

36 Siehe dazu Jennings 2011, S. 237 ff.

37 Staël 2008, S. 306.

38 Das Etikett »liberal« setzte sich in der Geschichtsschreibung dieser Zeit durch. Vgl. zum Beispiel Craiutu 2003, S. 8-9.

39 Rémusat's 1753.

40 Gannett Jr. 2003, S. 57-65.

41 Tocqueville 1988, S. 156-157.

42 Burke 2001, S. 274.

dass die Unterscheidung zwischen »Liberalen« und »Konservativen« lediglich die Vielfalt der postrevolutionären Politik jener Zeit verschleiert.⁴³

Unmittelbar nach 1789 waren die meisten Publizisten des gesamten politischen Spektrums um den Erhalt von »Freiheit« bemüht, und der Historiker ist aufgerufen, die vielen verschiedenen Einstellungen, unter denen dieses Ziel anvisiert wurde, zu differenzieren, ohne sie vorschnell im Licht späterer Entwicklungen zu beurteilen. Aus philosophischer Sicht ist dieser Rekonstruktionsversuch von vornherein schwierig, weil man vergangenen Lehren keine heute gültigen Werte zuschreiben will, außer jenen, die ihre Protagonisten selbst damit verbanden.⁴⁴ Burke wäre nicht auf die Idee gekommen, sich selbst als Konservativen zu betrachten. Er sah sich vielmehr als Anhänger einer progressiven Strömung des Whiggismus. Wäre man allwissend am Ende der Geschichte, würde man ihn vielleicht als Reaktionär bezeichnen, weil sich herausstellen könnte, dass seine Auffassung von Fortschritt kontraproduktiv war.⁴⁵ Vorerst müssen wir jedoch damit vorliebnehmen, seine Haltung anhand seiner erklärten Überzeugungen und seiner Geschichtsphilosophie zu rekonstruieren. Aus diesem Blickwinkel wären Thomas Paine und Richard Price rückschrittliche Agitatoren, die drohten, Politik wieder in das Chaos des vergangenen Zeitalters zu stürzen. Natürlich war ihre Selbsteinschätzung eine völlig andere und bedarf gleichermaßen einer unvoreingenommenen Rekonstruktion. Die Standpunkte der Vergangenheit gegenüber möglichen Formen zukünftiger Politik zu rekonstruieren bedeutet nicht die Entdeckung von Wegen in eine Welt, die kommen sollte. Stattdessen bedeutet es, umgearbeitete und neugestaltete Relikte der Vergangenheit zu interpretieren, die uns eher unvorhergesehene Entwicklungen anstatt ungebrochene Traditionen hinterlassen.

2. Liberalismus und Konservatismus

Die überstrapazierten Kategorien von Liberalismus und Konservatismus, die von den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf die 1790er Jahre rückprojiziert wurden, tauchten in der Politik des späten 20. Jahrhunderts wieder auf und sorgten für Verwirrung. Dieser Mangel an ideologischer »Kohärenz« kann nur dann wirklich erschrecken, wenn wir auf der Suche nach einer Philosophie des Konservatismus sind, die linear weitervererbt wurde. Am Ende des Zweiten Weltkriegs taten sich die verschiedenen Anhänger konservativer Politik schwer damit, eine zusammenhängende Entstehungsgeschichte ihrer Überzeugungen auszugraben. Zu diesem Zeitpunkt wurde dem Konservatismus häufig die Aufgabe zugewiesen, den Liberalismus zu erhalten, auch wenn man ihn ebenso oft mobilisierte, um den Einfluss liberaler Ideen zu minimieren. Friedrich von Hayeks Rückgriff auf Burke liefert ein

43 Als Beispiel für das anhaltende Vertrauen in solche Vereinfachungen vgl. Sack 1993; Neill 2006; Beik 1951.

44 Für den Ansatz des Philosophen in der Verkleidung eines moralischen Richters siehe Kant 1991.

45 Für die Debatte über rivalisierende Sichtweisen auf den Fortschritt im historischen Verständnis früherer Autoren vgl. Koselleck 1979, *passim*.

Beispiel für die verwirrenden Resultate dieses Vorgehens. 1960 hatte Hayek kein Problem damit, den Konservatismus als ein inhaltsleeres Bekenntnis zu skizzieren, dem, ungeachtet der tatsächlichen Verdienste der Haltung, die er bewahren sollte, eine unreflektierte Anhänglichkeit an den Status quo eingeschrieben war. Mit diesem Urteil demonstrierte Hayek sein Bestreben, die eigenen gedanklichen Wurzeln auf den Liberalismus des 19. Jahrhunderts in Europa zurückzuführen. In seinen Augen wurde dieser Liberalismus gerade von nationalistischen Impulsen überschwemmt, was sich sowohl im Sozialismus als auch im Konservatismus beobachten ließ. Hayeks Liberalismus konnte also seinem Wesen nach nur konservativ sein, da er eine kränkelnde Praxis der Vergangenheit am Leben zu halten versuchte.⁴⁶ Hayek würde wahrscheinlich einwenden, dass seine eigenen Überzeugungen nie »rückwärtsgewandte Doktrin« gewesen seien, doch dass ihn die Lage in Europa spätestens seit 1930 gezwungen hätte, seine Werte zu verteidigen, indem er Zuflucht in der Rückschau suchte.⁴⁷ Diese Hinwendung zur Vergangenheit führte Hayek über den »methodologischen Individualismus« der Österreichischen Schule der Nationalökonomie zum britischen Whiggismus.⁴⁸ Offenbar waren es die erstmals von den Whigs formulierten »Ideale«, die später »die liberale Bewegung« quer durch Europa beflügelten.⁴⁹ Nach Hayeks Verständnis war Edmund Burke die Verkörperung des Whiggismus – und er »würde bei dem Gedanken geschaudert haben, für einen *Tory* gehalten zu werden«.⁵⁰

Bisher lag mein Hauptaugenmerk auf der Unbestimmtheit des Begriffs Konservatismus oder, genauer gesagt, darauf, in welchem Ausmaß er eine Rolle im breiten Spektrum ideologischer Festlegungen gespielt hat. Würde Konservatismus lediglich Widerstand gegen ungewollte Veränderungen bedeuten, dann ließe sich sagen, dass die meisten Positionen eine konservative Dimension aufweisen. Doch steht diese Schlussfolgerung anscheinend im Widerspruch zu einer ebenso offenkundigen Tatsache: dass nämlich Konservatismus eine erklärte politische Überzeugung ist, die überall in der heutigen Welt durch entsprechende Parteien verkörpert wird. Wie können diese für sich gleichermaßen zutreffenden, wenn auch im Widerspruch zueinander stehenden Feststellungen in Einklang gebracht werden – die eine, die das Vorhandensein eines spezifisch konservativen Programms bezweifelt, und die andere, die auf die faktische Wirklichkeit konservativer Politik hinweist? Angesichts dieser beiden Möglichkeiten sei hervorgehoben, dass ich nicht den Versuch unternehmen will, die Existenz des Konservatismus, den wir überall um uns herum beobachten können, infrage zu stellen. Vielmehr möchte ich die Bedeutung seines Vorhandenseins interpretieren. Ein Interpretationsversuch ist sicherlich notwendig, da der Konservatismus wie auch der Liberalismus seine eigene Geschichte neu erfunden

46 Hayek 1960, S. 405.

47 Ebd., S. 399.

48 Zum Schlagwort »methodological individualism« in diesem Kontext siehe Schumpeter 1908, S. 94.

49 Hayek 1960, S. 408.

50 Ebd., S. 401.

hat. Er hat sich wiederholt an wechselnde Gegebenheiten und unterschiedliche Wählerkreise angepasst und wurde im Zuge dessen bewusst umgestaltet.

Ungeachtet dieser ständigen Verwandlungen wird in den Standardwerken über die Geschichte des Konservatismus ein kontinuierlicher Überlieferungsprozess unterstellt, bei dem eine Gründungsideologie seine Entwicklung bestimmt haben soll. Um meine Skepsis gegenüber diesen Darstellungen deutlich zu machen, habe ich dargelegt, dass Burke die konservative Doktrin nicht erfunden hat, auch wenn Konservative ihn seither für sich vereinnahmt haben, und damit gegen den allgemeinen Strom argumentiert. Wie gezeigt wurde, haben auch sogenannte Liberale Anspruch auf Burke als einen ihrer wichtigsten Vorläufer erhoben, wobei sie seine ursprünglichen Intentionen mehr oder weniger ignoriert haben. Doch Liberalismus wäre das Thema einer eigenen Analyse. Ein Grund, sich auf die Geschichte des Konservatismus zu konzentrieren, geht auf die Tatsache zurück, dass die meisten Darstellungen von Burkes Rolle im Konservatismus so erstaunlich übereinstimmend sind. Fast alle Wissenschaftler, die sich mit den Wurzeln des Konservatismus beschäftigt haben, schreiben Burke eine nachhaltige prägende Rolle zu.

Angesichts dieser Einhelligkeit sieht Hayeks Darstellung auf den ersten Blick wie eine Abweichung von der Norm aus. Für ihn stand Burke am Anfang des Liberalismus und nicht des Konservatismus. Doch Hayek erzählt seine Geschichte mit umgekehrtem Vorzeichen. Jener Liberalismus, dessen unbestrittener Urheber Burke Hayeks Meinung nach war, zählt für andere als ein Beispiel des Konservatismus. Mit Sicherheit ist jener Burke, den er uns schildert, nicht der Burke, den die britische Konservative Partei seit ca. 1890 feiert.⁵¹ Dennoch hat Hayeks Annäherung deutlich konservative Züge. Zwischen 1944 und 1980 war es seine Absicht, einen Prozess umzukehren, den er polemisch den Aufstieg der »Knechtschaft« nannte, und dafür griff er auf die Vergangenheit zurück, um ein fast vergessenes Konzept wiederzubeleben.⁵² Dabei handelt es sich um die Doktrin der »Freiheit«, die er nun mit Burke verknüpfte. Letztlich bleiben wir damit auf einer seltsam hybriden These sitzen: nämlich auf einer Reihe von Prinzipien, die sich gegen den Konservatismus richten, dabei jedoch eine konservative Funktion übernehmen. Dann fügt Hayek seiner Geschichte noch eine zusätzliche Komplikation hinzu. Nicht nur bringt er sein Ideal von Freiheit mit dem Burkes in Einklang, sondern gleicht es in der Folge auch mit den Maximen der Französischen Revolution ab.⁵³ Da Burke die Revolution bekanntermaßen ablehnte, muss man sich fragen, wie in Hayeks gedanklichem Kosmos der große Gegenspieler der Idee von revolutionärer Freiheit zugleich deren Quelle sein konnte.

Damit will ich nicht sagen, dass Hayek ein schlechter Historiker war. Mit den Einzelheiten historischer Kausalität befasste er sich eigentlich nie, nicht zuletzt deshalb, weil er dazu neigte, Ideengeschichte als eine Abfolge von abstrakten Prinzipien

51 Die Vereinnahmung Burkes durch die britische Konservative Partei kam um 1893 auf und etablierte sich zunehmend im frühen 20. Jahrhundert. Zu diesem Prozess vgl. Jones 2015.

52 Hayek 1944.

53 Ebd., S. 397.

zu verstehen. Wenn man die Ideen Edmund Burkes und die Werte der Französischen Revolution als etwas betrachten konnte, das sich in einem gewissen theoretischen Sinne deckt, dann lassen sich ihre Widersprüche wohl auch leicht übersehen. Doch Hayeks Zusammenführung muss man nicht folgen. Drei Instanzen spielen hier eine Rolle – »Freiheit«, »Burke« und die »Französische Revolution« – und machen es erforderlich, ihr kompliziertes Beziehungsgefüge zu überdenken.

Angesichts Hayeks Verwirrung ist es sinnvoll, sich auf zwei Details zu konzentrieren. Erstens scheint es nicht ohne Belang, dass Hayeks Bild von Burke sich auf Carl Menger zurückführen lässt, den Vater der Österreichischen Schule, als dessen Angehöriger in vierter Generation Hayek sich selbst ansah.⁵⁴ In seinen *Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften* von 1883 erkannte Menger in Burke einen frühen Kritiker der Vorstellung, dass gesellschaftliche Institutionen das Ergebnis vorsätzlicher Gestaltung seien.⁵⁵ Somit konnte Burke zur Stützung von Mengers Auffassung ins Feld geführt werden, dass die Gesellschaft als Ergebnis nicht-zielgerichteten Handelns verstanden wird.

Wie man weiß, hatte Menger bei dieser Analyse die deutsche Historische Schule für Nationalökonomie im Blick, die zu der Zeit von dem selbstbewussten Gustav Schmoller angeführt wurde.⁵⁶ Nach Menger lag Schmollers Irrtum nicht in dessen Überzeugung, dass soziale und politische Beziehungen durch die Verhältnisse bedingt seien. Für Menger war das eine selbstverständliche Erkenntnis der Geschichtsforschung. Die Vorstellung, diese Beziehungen wären ein absichtlich herbeigeführtes Resultat der politischen Gemeinschaft, war dagegen in seinen Augen eine außerordentliche Mystifizierung. Menger zufolge war diese Art der Mystifizierung, die Karl Popper in *Das Elend des Historizismus* aufgreifen und verurteilen sollte,⁵⁷ seit dem 18. Jahrhundert Gegenstand eingehender Untersuchungen geworden. Ungeachtet der Annahmen Schmollers und seiner Kollegen wurde dies in Deutschland von der historischen Rechtsschule, wie sie ursprünglich von Savigny und Niebuhr vertreten wurde, infrage gestellt. Doch Menger beharrte darauf, es sei Burke gewesen, der als Erster behauptet habe, Gesellschaft sei die unbeabsichtigte Folge des Aufeinanderprallens individueller Ziele.⁵⁸ Auf dieser Grundlage konnte Hayek dann in der Folge Burke als einen Feind gesellschaftlicher Planung und einen Verfechter der wirtschaftlichen Freiheit ins Feld führen.

Hayek kam also dazu, Burke mit der Geschichte des Liberalismus zu verknüpfen, indem er sich Menger anschloss und seine Botschaft auf die Verhältnisse des 20. Jahrhunderts übertrug. Doch es gibt noch einen zweiten Punkt in Hayeks Darstellung, der nach einer Erläuterung verlangt. Dabei geht es um seine Gleichsetzung von »Freiheit« mit der Französischen Revolution. Es mag überraschen, dass Hayek zum Geist der Revolution zurückkehren wollte, um das Voranschreiten der Geschichte

54 Hayek 1968, S. 461. Vgl. außerdem Hayek 1992, S. 61 ff.

55 Menger 1883, S. 200–201.

56 Für eine Darstellung der Ziele Schmollers und seiner Mitarbeiter siehe Tribe 1995, Kapitel 4.

57 Popper 2002 [1957].

58 Menger 1883, S. 201–203.

in Bezug auf gesellschaftliche und politische Planungen aufzuhalten. Angesichts dieser Zielsetzung lässt sich aber erahnen, wie Hayek den prominentesten Gegner von 1789 mit dem revolutionären Prozess zusammenbringen konnte, den dieser so ausdrücklich ablehnte. Doch Hayeks Blickwinkel – wie auch der konservative Impuls, dem er dienen sollte – folgt der konventionellen Hypothese, die Revolution trage den Keim des modernen Fortschritts in sich. Richtig ist, dass diese Annahme eine Vielzahl von Meinungen beeinflusst hat, angefangen von unterschiedlichen sozialistischen Autoren bis hin zu Vertretern des liberalen Mainstream. Aus diesem Grund ist daraus auch keine einheitliche Darstellung des Wesens postrevolutionärer Politik hervorgegangen. Gleichwohl bildete sich zumindest bezüglich der allgemeinen Bedeutung der Revolution die verbreitete Ansicht heraus, dass sie einen fundamentalen Bruch in der Geschichte darstellt. Hayek blieb dieser Sichtweise verhaftet, und sein »konservatives« Bemühen, den »Liberalismus« wiederzubeleben, war von seiner damit einhergehenden Geschichtsauffassung geleitet.

3. Im Schatten der Französischen Revolution

In seiner plumpesten Form applaudiert der herrschende Konsens, auf den sich auch Hayek stützte, der Welt nach 1789 dafür, dass sie der Erfüllung höherer moralischer und politischer Ideale entgegengeht. Infolgedessen wird gewöhnlich behauptet, die gesellschaftlichen Werte vor dieser Zeit hätten sich im Niedergang befunden; sie seien von Aberglauben geprägt, hierarchisch, unterdrückerisch und ungerecht gewesen. Interessanterweise sind selbst eingehendere Darstellungen hier nicht wesentlich differenzierter. Überwiegend lassen auch sie sich vom Selbstbild der Revolution leiten, eine welthistorische Spaltung in die Politik gebracht zu haben. Schließlich war es ja die Französische Revolution, welche die Vorstellung von einem *Ancien Régime* hatte aufkommen lassen. Dieser Begriff wurde in der Folge verallgemeinert, um damit das sogenannte »alte« Europa zu beschreiben.⁵⁹ Die Auffassung, der Umsturz des alten Europa mit seinen verschiedenen *Ancien Régimes* diene unzweifelhaft modernem säkularen Fortschritt, führte auf der anderen Seite dazu, die Revolutionskritiker als Hindernisse auf dem Weg zu einer besseren Zukunft zu disqualifizieren. Demnach hätte der Konservatismus seine Wurzeln in einer Oppositionsbewegung, die dem fortschrittlichen Potenzial von 1789 feindlich gegenüberstand. Gewöhnlich folgt daraus, dass Edmund Burke als führendem Gegner der Revolution die Rolle des Begründers konservativer Ideologie zugeschrieben wird.

Wie hier bereits angedeutet wurde, hat die Darstellung Burkes als maßgeblichem Urheber des Konservatismus dementsprechend nicht nur die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema dominiert, sondern buchstäblich jede geschichtliche Abhandlung, die über dieses Phänomen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts

⁵⁹ Dazu gibt es umfangreiche Literatur. Für einen Überblick siehe Gerhard 1981; Bödeker, Hinrichs 1991.

geschrieben wurde.⁶⁰ »Mit Burke«, schrieb Lord Hugh Cecil 1912, »fand der Konservatismus seinen ersten und vielleicht größten Lehrmeister.«⁶¹ Da bekannt war, dass Burke ein Publizist innerhalb der Rockingham Whigs und nach Rockinghams Tod der Bündnispartner von Charles James Fox und des Duke of Portland gewesen war, sah sich Cecil genötigt, Burkes scheinbares Abrücken vom Whiggismus hin zum Konservatismus zu erklären. Nach Cecil kündeten die *Reflections on the revolution in France*, die im November 1790 publiziert wurden, einen Wechsel an, der erst sechs Monate später wirklich vollzogen wurde. Am 6. Mai 1792, während einer Debatte im britischen Unterhaus über die Quebec Bill, geriet Burke mit seinem Bundesgenossen Charles James Fox über die Bedeutung der Revolution in Frankreich aneinander.⁶² Als die Portland Whigs sich spalteten, war vermeintlich der Konservatismus geboren. Nach dieser Sichtweise entwickelte sich die konservative Ideologie als Gegenmittel zu den »Ideen von 1789«. Für Cecil war dieser Wechsel eher eine Kurskorrektur als eine grundsätzliche Neuorientierung, da der Whiggismus Burkes seiner Ansicht nach schon immer konservativ gewesen war. Dieses Urteil wurde bald zum Gemeinplatz, und dementsprechend hatte F. J. C. Hearnshaw keine Bedenken, Burke in seiner Darstellung der Geschichte des Konservatismus in England von 1933 als »old whig« und im Zuge dessen den Whiggismus als eine konservative Ideologie des 18. Jahrhunderts zu beschreiben.⁶³

Es gab Zeiten, in denen die Schriften Platons als Beispiel totalitärer Politik dargestellt wurden und man das Werk Hobbes' als Verkörperung des Absolutismus auslegte.⁶⁴ Genauso wurde in den 1950er Jahren Locke noch immer als Hauptquelle für die liberale Ideologie angesehen und Rousseau als eine Schlüsselfigur in der Schöpfungsgeschichte demokratischen Denkens.⁶⁵ Inzwischen ist jede einzelne dieser abwegigen Konstruktionen von der Forschung widerlegt worden, und sie überdauern nur noch in völlig überholten historischen Schriften.⁶⁶ Werke über die 1790er Jahre sind jedoch Paradigmen verhaftet geblieben, die Denker in progressive und reaktionäre Lager aufteilen.⁶⁷ Innerhalb dieses Schemas wird Kant als Förderer des modernen Liberalismus angesehen, während Burke als sein strenger Gegenpol definiert ist.⁶⁸ Wenn ihre Zeitgenossen dann, wie es gern getan wird, in Schlachtordnung gebracht werden, stehen Price und Constant seltsamerweise mit Kant in einer Reihe, während de Maistre und Bonald verwirrenderweise Burke zugeordnet

60 Das belegen Einträge in Wörterbüchern und Enzyklopädien. Für eine Auswahl von Beispielen siehe Rachfahl 1923; Klemperer 1969; Rossiter 1968; Vierhaus 1973; Dictionnaire 1992; Bénéton 1996.

61 Cecil 1912, S. 40.

62 Cecil datiert dieses Ereignis fälschlich auf das Jahr davor; ebd., S. 43.

63 Hearnshaw 1933, S. 165; Butterfield 1944, passim.

64 Popper 1945, Band I, passim; Kavka 1986, S. xii, 4.

65 Hartz 1955, passim; Schumpeter 1942, Part IV, Kapitel 21.

66 Die veraltete Lehrmeinung wird beispielsweise infrage gestellt von Schofield 2006; Dunn 1969; Tuck 2015; Hont 2015.

67 Vgl. als einschlägiges Beispiel Philp 2014.

68 Vgl. zum Beispiel Dworkin 1977, S. 5.

werden. Eine gewissenhafte historische Rekonstruktion, die sich der Untersuchung der tatsächlich von den einzelnen Personen verfochtenen Grundsätze verpflichtet sieht, tendiert gewöhnlich dazu, die Korrektheit solcher Lager infrage zu stellen. Aus eigener Sicht hatte sich Burke nämlich völlig den Zielen staatsbürgerlichen und sozialen Fortschritts verschrieben. Wie bereits festgehalten, schienen aus diesem Blickwinkel Burkes hartnäckigste Gegner in den 1790er Jahren untrennbar den veralteten und rückwärtsgewandten Idealen verhaftet zu sein. Wenn man diese Sichtweisen wieder ins Bewusstsein rückt, werden Zweifel an dem Bild von Burke als dem Stammvater einer konservativen Bewegung geweckt, die bis hin zum Reaktionsären tendierte. Tatsache ist, dass es in den 1790er Jahren viele konkurrierende Vorstellungen von Fortschritt gab, deren Vertreter sich zumeist vielschichtiger Beziehungen zum Status quo erfreuten und verschiedentlich hofften, diesen mal in die eine, mal in die andere Richtung zu verschieben. Ungeachtet dieser tatsächlich vorhandenen heterogenen Struktur hat die Geschichtsschreibung die Vielfalt zur Einheitlichkeit abstrahiert und eine bevorzugte Sichtweise auf bestimmte Tendenzen als normativ »gesichert« erklärt.

Ohne Rücksicht auf den Charakter von Burkes tatsächlichem politischen Wirken und trotz der Komplexität seiner Beziehungen zu zeitgenössischen Denkern neigt man seit den 1950er Jahren in Geschichtsbüchern, Anthologien und Streitschriften dazu, die Grundthese zu wiederholen, dass er als faktischer »Erzgegner« der Menschenrechte und damit als Stammvater des modernen Konservatismus anzusehen ist.⁶⁹ Bei Clinton Rossiter, Peter Viereck, Hans Barth, Noël O'Sullivan und Corey Robin gleichermaßen bekommen wir die Idee aufgetischt, ausgesprochener Konservatismus habe seine Wurzeln in einer reflektierten Gegenbewegung zu 1789.⁷⁰ Stets wird Burke die Hauptrolle im Drama des Widerstands zuerkannt.⁷¹ Doch diesen Behauptungen hat schon immer etwas überaus Vereinfachendes angehaftet. Es ist völlig richtig, dass das politische Denken in Europa stark von der Französischen Revolution geprägt war. Von diesem Zeitpunkt an orientierten sich Fortschrittsvisionen häufig an den Erwartungen, die sich im Licht der Ereignisse von 1789 herausgebildet hatten. Es ist genauso richtig, dass Burke ein bestimmtes Bild von der Zukunft ablehnte und stattdessen für etwas eintrat, das er für die bessere Alternative hielt. Vom Blickwinkel des 21. Jahrhunderts aus mögen wir spöttisch auf diese Alternative herabsehen, doch das bedeutet kaum, dass der Fortschritt, wie Burke ihn verstand, im Kontext der Politik des späten 18. Jahrhunderts der Inbegriff des Reaktionsären war. Auch wenn die Ereignisse von 1789 starke Auswirkungen auf Europa hatten, stellte die Revolution dennoch keinen so endgültigen Bruch mit dem Vorhergehenden dar, dass sie die Gegner ihrer ursprünglichen Ziele zum Hemmschuh auf dem Weg zum Fortschritt werden ließ.

69 Siehe White 1950, S. 6; Auerbach 1959, S. 33; Schuettinger 1970, S. 29-30; Bußmann 1973. Für einen Überblick siehe Allen 1981.

70 Rossiter 1955, S. 16; Viereck 1956, S. 10; Barth 1958, S. 6; Greiffenhagen 1971, S. 43; O'Sullivan 1976, S. 9; Robin 2011, S. 3, 19, 42.

71 Vgl. zusätzlich zu den oben genannten Texten Rothfels 1978 [1961], S. 156.

Die Vorstellung von einem revolutionären Königsweg in die Zukunft ist von vielen Blickwinkeln aus problematisch. Zunächst ist festzuhalten, dass keine schrittweise Besserung stattfand. So glaubt beispielsweise heute kaum noch jemand, dass die Ereignisse von 1793 die »Versprechen« von 1789 eingelöst hätten. Genauso lässt sich kaum behaupten, dass die Thermidorianer einen ausschließlich positiven Impuls nach vorne darstellten oder dass das Direktorium, Bonaparte, die Restauration und die Julirevolution einen eindeutigen Verbesserungsprozess darstellten.⁷² Jede dieser Episoden weist nicht nur darauf hin, dass nach dem Sturm auf die Bastille keine gradlinige Entwicklung stattfand, sondern insgesamt unterstreichen sie auch die Tatsache, dass die Revolution der Geschichte nicht entkommen konnte, die sie doch eigentlich hinter sich gelassen haben wollte. Deshalb verwundert auch die Schlussfolgerung, die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte beispielsweise sei die Mustervorlage für eine zukünftige Entwicklung. Nur zwei Punkte sollen hier exemplarisch genannt werden: Die Erklärung in Artikel I, »die Menschen sind und bleiben von Geburt frei und gleich an Rechten«, und folglich dürften »soziale Unterschiede nur im gemeinen Nutzen begründet sein«, beruht auf Grundsätzen, die bereits auf historische Vorbilder zurückgreifen konnten.⁷³ Der noch berühmtere Artikel III, der verkündet: »Der Ursprung jeder Souveränität ruht letztlich in der Nation«, wies nicht in Richtung einer unkomplizierten, rosigen Zukunft.⁷⁴ Mit diesen eher allgemeinen Beispielen soll daran erinnert werden, dass die Revolution kein radikaler Einschnitt war; ihr Verlauf machte deutlich, dass sie ihrer Vergangenheit nicht gänzlich entfliehen konnte, und selbst ihre populäreren Vorhaben schienen selten ausschließlich gutartig. Doch darüber hinaus darf man nicht vergessen, dass die Revolution kein linearer Vorgang war. Da hier Prinzipien aufeinanderprallten, die im weiteren Verlauf modifiziert wurden, kann es keine gradlinige Entwicklung in die Zukunft, keine bruchlose Übertragung von Ideen gegeben haben. Wenn die Revolution tatsächlich Fortschritt bedeutete, war das nur auf Kosten ihrer ursprünglichen Ideale möglich.

Die Vorstellung, die Französische Revolution repräsentiere einen klaren Bruch, der den liberalen Idealismus vom feudalen Despotismus trennte, ist also kaum aufrechtzuerhalten. Im Umkehrschluss laufen geschichtliche Darstellungen, die sich zur normativen Orientierung auf diese Vorstellung stützen, Gefahr, ein verzerrendes Interpretationsraster über den Gang der Ereignisse zu legen. Doch wenn moralisierende Erzählungen über die Revolution nicht dazu angetan sind, bei der Darstellung der Entwicklung Frankreichs die Bildung eines Urteils über die Geschichte zu

72 Die beste allgemeine Behandlung des Themas findet sich immer noch in Doyle 2002.

73 »Les hommes naissent et demeurent libres et égaux en droits. Les distinctions sociales ne peuvent être fondées que sur l'utilité commune«; zitiert in Rials 1988, S. 22. Die Formulierung stammt von aneinandergereihten Entwürfen zu einer Erklärung, ausgearbeitet vom Marquis de Lafayette zwischen Januar und Juli 1789, deren aufeinanderfolgende Fassungen zu finden sind in ebd., S. 528 f., 567 f. und 590 f.

74 »Le principe de toute Souveraineté réside essentiellement dans la nation«, zitiert in ebd., S. 22. Zur Diskussion rund um diesen Artikel vgl. Baker 1994; Hont 2005, S. 477-483. Georg Jellinek legt dar, dass Lafayette diesen Artikel aus der Declaration of Rights, vom Staat Virginia 1776 verkündet, entlehnte; Jellinek 1901, S. 13.

erleichtern, dann sind sie als ein Mittel, die europäische Politik im Ganzen zu interpretieren, mit Sicherheit noch problematischer. Der 1791 in Gang gesetzte komplexe Prozess von Krieg, Aufstand, Intrige und Reaktion in Großbritannien, den Niederlanden, Spanien, Italien und dem Heiligen Römischen Reich kann nicht anhand der gegensätzlichen Positionen von »Befürwortern« und »Gegnern« von 1789 erfasst werden. Die übrige Welt außerhalb von Europa weist sogar eine noch kompliziertere Geschichte auf. Die amerikanische Geschichte lässt sich nicht als Reaktion auf 1789 lesen – noch weniger die chinesische, indische, iranische oder koreanische Geschichte. Natürlich wäre es abwegig zu behaupten, Indien im Jahr 1947 oder China nach 1966 stünden in »keiner Beziehung« zu den Ereignissen im Frankreich des späten 18. Jahrhunderts; doch eine indirekte sollte nicht mit einer unmittelbaren Verbindung verwechselt werden.⁷⁵ Wenn also die vorherrschende Auffassung von Konservatismus als Reaktion auf die vorwärtsgewandte Dynamik von 1789 eine derartige Vereinfachung darstellt, dass sie nur als falsch bezeichnet werden kann, dann kann sich die Erwartung, man könne die Weltpolitik irgendwie entlang eines »Spektrums« von links nach rechts einordnen, notgedrungen nicht erfüllen.⁷⁶

Viele der historischen und theoretischen Standpunkte, die ich in Verbindung mit der Idee von Konservatismus untersucht habe, wurden im Jahr 1927 zu einer einzigen gebündelt. In diesem Jahr publizierte Karl Mannheim seine zweiteilige Studie »Das konservative Denken« in der Zeitschrift *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*. Der Aufsatz war 1925 im Rahmen seiner Habilitation entstanden und wurde später für eine Publikation auf Englisch überarbeitet. Seine Argumentation sollte als Teil eines größeren Projekts verstanden werden, das zum Ziel hatte, historisch zu unterscheidende Denk-»Stile« zu untersuchen.⁷⁷ Mannheim glaubte, der Begriff »konservativ« habe seine politischen Wurzeln in der Verteidigung der klerikalen und politischen Restauration in Frankreich und dass dessen Verbreitung dem Namen einer Zeitschrift von François-René Chateaubriand zu verdanken sei.⁷⁸ In Wirklichkeit war ein »programme conservatrice«, welches das Erbe von 1789 bewahren sollte, gleich zu Beginn der Revolution verkündet worden. Schon 1794 ging die Pariser Zeitschrift *Le Conservateur*, die sich den »wahren Prinzipien der Freiheit« verschrieben hatte, in Druck.⁷⁹ 1830 wurde das Wort zum ersten Mal verwendet, um eine etablierte Partei zu beschreiben, in diesem Fall die Tory-Partei Großbritanniens und Irlands.⁸⁰ 1841 wurde die Notwendigkeit einer »konservati-

75 Zur Diskussion im Falle Chinas in Relation zu konkurrierenden »Weltgeschichten« vgl. Hui 2008 [2004]. Für eine Darstellung des zeitgenössischen Kontextes zu dieser Debatte vgl. Yongle 2010.

76 Diese Vorstellung findet sich in Anderson 2005.

77 Vgl. zum Beispiel Scheler 1960 [1926], S. 9 ff.

78 Karl Mannheim 1953, S. 98, wo auch Rachfahl 1923 zitiert wird.

79 Vierhaus 1982, S. 537.

80 Croker 1830, S. 276. Vier Jahre später wurde der Name von Robert Peel offiziell angenommen.

ven Partei« in Deutschland artikuliert.⁸¹ Seit den späten 1860er Jahren kamen preußische Thronanwärter diesem Ruf in steter Folge nach.⁸² Doch war es nicht Mannheims Anliegen, die Geschichte eines Begriffs nachzuzeichnen. Sein Hauptziel war vielmehr, zu untersuchen, wie politische Werte mit dem Wandel gesellschaftlicher Gruppen verbunden wurden und welche spezifischen Denkmuster sie dabei erzeugten. Konservatives Denken bot dafür ein besonderes historisches Beispiel.

Die konservative Geisteshaltung, die Mannheim interessierte, war nicht der konventionelle »Traditionalismus«. Der war bereits von Weber untersucht worden, welcher ihn in *Wirtschaft und Gesellschaft* als eine »psychische Hemmung« gegenüber »jeder Änderung eingelebter Gepflogenheiten des Handelns« beschrieben hatte, wie er vermerkte.⁸³ Im Vergleich dazu repräsentierte der eigentliche Konservatismus für Mannheim weniger eine typische Verhaltensweise oder auch nur einen allgemeinen anthropologischen Impuls als vielmehr eine spezifische Weltanschauung, die sich möglicherweise aus einem Urinstinkt speiste, doch anders als beim Traditionalismus eine bewusste und reflektierte historische »Gegenbewegung« darstellte.⁸⁴ Seiner Ansicht nach hatte die Französische Revolution einen »katalysierenden« Effekt auf seine Entstehung. Als Folge davon polarisierten sich die französische und die europäische Politik, was schließlich neben dem Konservatismus den Liberalismus und den Sozialismus hervorbrachte.⁸⁵ Der Keim dieser neuen Denkweise war vermeintlich zuerst bei Justus Möser, Sekretär der Osnabrücker Ritterschaft in Westphalen, zu finden. Doch, so Mannheim weiter, der Konservatismus blühte erst mit dem Aufkommen der Romantik richtig auf. Dies sei ein speziell deutsches Phänomen, das, wie er behauptete, in einer Form gesellschaftlicher »Rückständigkeit« wurzelte und einen Aufstand der aufgeklärten »bourgeoisien« Kultur gegen die Prinzipien des Naturrechts unterstützte. Der wichtigste intellektuelle Anstoß zu dieser angeblich antiaufklärerischen Weltsicht kam von den Schriften Burkes, wie Mannheim festhielt. Und er ging noch weiter: Burke habe sogar »die Reihe der antirevolutionären Konservatismen eröffnet und dadurch diesen seine Prägung« verliehen.⁸⁶

Die Grundzüge von Mannheims Argumentation konnten sich auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts behaupten und regten Klaus Epstein zu der übergreifenden These seines Werks *The genesis of German conservatism*⁸⁷ an, das immer noch die maßgebliche Forschungsarbeit auf dem Gebiet darstellt. Epstein, der aus Deutschland zunächst in die Niederlande, dann in den frühen 1930er Jahren in die Vereinigten Staaten floh, untermauerte seinen Standpunkt, indem er die wesentlichsten Schlussfolgerungen zweier seiner Vorgänger übernahm. Der Erste war Mannheim,

81 Huber 1841.

82 Vierhaus 1982, S. 562-563.

83 Weber 1978 [1968], S. 37.

84 Mannheim 1953, S. 99.

85 Ebd., S. 77, 79.

86 Ebd., S. 82, 134.

87 Epstein 1966.

der Zweite der mitteleuropäische Historiker Fritz Valjavec, ein führender Vertreter der »Ostforschung« im Dritten Reich, der in seinem 1951 entstandenen Werk *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland* das Aufkommen des Konservatismus in deutschsprachigen Ländern auf den Widerstand gegen das Voranschreiten der Aufklärung in den 1780er Jahren zurückführte.⁸⁸ Neu daran war, dass Valjavec den politischen Konservatismus bis ins vorrevolutionäre Deutschland zurückverfolgte und sich damit gegen eine Darstellung der 1790er Jahre als einzig relevanter Zäsur wendete.⁸⁹ Doch bei näherer Betrachtung weicht er damit weniger von der etablierten Forschung ab, als es den Anschein hat. An die Stelle der Vorstellung, dass die Revolution einen Bruch kennzeichnete, setzte Valjavec den davon abgeleiteten teleologischen Gedanken, die Konflikte der Jahrzehnte vor der Revolution seien eine Art Kostümprobe für die 1789 ausbrechenden Kämpfe gewesen. In einer schematischen Darstellung der intellektuellen Strömungen des späten 18. Jahrhunderts, die in unserer Zeit neuerlich ihren Niederschlag im Werk von Jonathan Israel gefunden hat, erklärte er politische Auseinandersetzungen mit dem Kampf des Establishments gegen zwei »Bewegungen« – auf der einen Seite die Bewegung, die sich für moderate Reformen einsetzte, und auf der anderen Seite jene, die einen radikalen Umbau vorantrieb.⁹⁰ Wie Valjavec ließ Epstein seine Geschichte mit dem Widerstand gegen die Aufklärung beginnen. Aber zugleich schloss er sich insofern Mannheim an, als er die Revolution als eine Zuspitzung der Polaritäten interpretierte, die in den vorangegangenen Jahrzehnten allmählich immer deutlicher zutage traten. Für alle drei Verfasser ließ sich die Zeit um 1789 also in gegnerische »Parteien« unterteilen – eine »Partei der Bewegung«, wie Epstein sie genannt hatte, auf der einen Seite und eine Partei, die sich dem Status quo verschrieben hatte, auf der anderen.⁹¹

Meiner Ansicht nach ist es nicht möglich, eine derart einheitliche »Partei der Bewegung« in Deutschland, Frankreich oder Großbritannien auszumachen, geschweige denn in Europa als Ganzem. Ebenso wenig gab es so etwas wie ein fest umrissenes geeintes »Establishment«, gegen das sich mögliche oppositionelle Strömungen hätten richten können. Gehörten die französische Monarchie und die *parlements* zum selben Establishment? Bildeten die britischen Jurys und das Oberhaus ein einziges Kraftfeld? Die europäischen Staaten unterschieden sich im Ausmaß der Machtkonzentration, aber für gewöhnlich wiesen sie eine gewisse Gewaltenteilung auf. Diese Tatsache sollte man im Blick behalten, wenn in Kommentaren der Aufbau der europäischen Staaten im 18. Jahrhundert eingegeben wird, weil vom Establishment im Sinne eines Gattungsbegriffs ausgegangen wird. Trotz seiner durchaus vorhandenen Sensibilität fürs Detail stellte Epstein den Konservatismus, den er bei Burke fand, als eine typische Verteidigungshaltung des herrschenden Systems gegen

88 Valjavec 1951.

89 Valjavec wiederum zitierte Franz Schnabels *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert* als einen Vorläufer; Schnabel 1929-1937, insbesondere Band 2, S. 18.

90 Valjavec 1951, S. 11. Zu seinen Ansichten zum jeweiligen Einfluss von »radikaler« und »moderater« Aufklärung vgl. Valjavec 1954, S. 260-261

91 Epstein 1966, S. 10.

den Prozess der Aufklärung dar. Ja, er schrieb Burkes *Reflections on the revolution in France* sogar »alle Elemente des allgemeinen konservativen Syndroms« zu. Und deshalb, schlussfolgerte er, könne man Burke zum »Idealtypus« des Konservatismus zählen.⁹² Ich übergehe hier die offensichtliche Tatsache, dass so etwas wie eine einzige Staatsordnung im vornapoleonischen Europa, gegen die sich eine einheitliche Aufklärung hätte formieren können, nicht existierte. Ebenso möchte ich beiseitelassen, dass sogar Osnabrück, mit dessen Geschick sich Möser maßgeblich befasste, ein gemischtes Regierungssystem hatte, in dem unterschiedliche Kräfte einander in der Regierung gegenüberstanden. Wenden wir uns also dem relevanten Leitbild zu, dem vermeintlichen Establishment, das Burke angeblich sein Leben lang verteidigt hat.

4. Establishment und Revolution

Die britische Politik im 18. Jahrhundert vollzog sich im Schatten der *Glorious Revolution* und der großen Aufstände, die ihr in den 1640er und 1650er Jahren vorausgegangen waren. Die Konflikte in der Mitte des 17. Jahrhunderts waren dem Wesen nach sowohl politische als auch kirchliche Auseinandersetzungen. Die Einigung, zu der man zwischen 1688 und 1691 kam und die über eine Zeitspanne von zwei Jahrzehnten gefestigt werden konnte, bestand notwendigerweise in einer Verfassung für Kirche und Staat. Diese Verfassung war als Kompromiss Gegenstand divergierender, mitunter auch widerstreitender Interpretationen. Als Burke 1766, etwas mehr als ein halbes Jahrzehnt, nachdem Georg III. den Thron bestiegen hatte, Mitglied des Parlaments wurde, schloss er sich den Rockingham Whigs im britischen Unterhaus an und war somit Verfechter einer bestimmten Vorstellung davon, wie der Erhalt der Verfassung künftig am besten abzusichern sei. Im Bemühen um dieses Projekt hat er nahezu seine gesamte Laufbahn auf der Oppositionsbank zugebracht. Das führte zu Auseinandersetzungen mit den Regierungen des Earl of Chatham, des Duke of Grafton, des Lord North und William Pitt des Jüngeren. Es bedeutete, die Innenpolitik genauso infrage zu stellen wie verschiedene Aspekte der Verwaltung des Empire, vor allem in Irland, in den amerikanischen Kolonien und auf dem indischen Subkontinent.

Nicht der Regierung anzugehören hieß für Burke nicht immer, regierungskritische Maßnahmen zu unterstützen. So setzte er sich zum Beispiel konsequent für die Verteidigung religiöser Toleranz ein, stellte sich jedoch 1772 auf die Seite der Regierung und gegen eine Petition, den Klerus der Church of England vom obligatorischen Bekenntnis zur Trinitätslehre zu befreien.⁹³ In den frühen 1780er Jahren arbeitete er mit der Yorkshire Association zusammen, um die Machtbefugnisse der Krone einzugrenzen. 1782 entwarf er schließlich als Mitglied der Regierung und in der Stellung des Generalzahlmeisters der Streitkräfte eine umfangreiche »Establishment

⁹² Ebd., S. 13.

⁹³ Edmund Burke, Speech on Clerical Subscription, 6. Februar 1772, Northampton MSS. A. XXXVI. 23, 26A, 26B, 26C, 26D.

Bill«, deren Ziel die Kürzung der dem Hof zur Verfügung stehenden Mittel war, um die Möglichkeiten der Krone, Parlamentsabgeordnete für sich zu vereinnahmen, einzuschränken.⁹⁴ Doch im selben Zeitraum bezog er auch Stellung gegen die Pläne einer umfassenden Reform der Repräsentation des Staates. In diesem Zusammenhang machte er seine Abneigung gegenüber kürzeren Legislaturperioden des Parlaments, bindenden Mandaten für Parlamentsmitglieder und der Idee der »persönlichen« Vertretung deutlich.⁹⁵ Ideologisch voreingenommene Historiker entscheiden sich vielleicht dafür, diese Anwandlungen Burkes als sträfliche Feindseligkeit gegenüber gesunden, wohlwollend in die Zukunft blickenden Reformen auszulegen. Problematisch ist eine derartige Voreingenommenheit nicht nur wegen der Weigerung, sich damit zu befassen, welche berechtigten Einwände es etwa gegen eine einjährige Legislaturperiode des Parlaments in Großbritannien im 18. Jahrhundert gäbe, vor allem die plausible Annahme, dass die Legislative umso feinmaschiger von der Exekutive kontrolliert wird, je häufiger die Parlamente wechseln. Sie stellt außerdem Positionen als wünschenswert für die Zukunft dar, deren Glaubwürdigkeit zumindest hinterfragt werden sollte. Ob bindende Mandate beispielsweise klug sind, war im britischen Unterhaus des 18. Jahrhunderts umstritten; im Verlauf der Französischen Revolution wurde es zum umkämpften Thema, und heute gelten sie bezeichnenderweise als sehr problematisch. Und doch galten den Historikern, die sich mit der sogenannten »unreformierten« Verfassung auseinandersetzten, merkwürdigerweise diejenigen, die es befürworteten, Parlamentsmitgliedern Weisungen zu geben, irgendwie als »radikal« – worunter verstanden wurde, nicht nur grundsätzlichen Reform zugeneigt, sondern zudem untrennbar mit einem offensichtlich fortschrittlichen Programm verbunden zu sein.

Für moderne Historiker war es aber Burkes in den 1780er Jahren zum Ausdruck gebrachte Antipathie gegenüber der Einführung von etwas, das zu der Zeit eine »gleichere« Repräsentation im britischen Unterhaus genannt wurde, die als Beweis für sein unsinniges konservatives Engagement angesehen wurde. Wie kann jemand »gleiche«, also paritätische Mitbestimmung ablehnen? Doch muss man sich zwei Fragen stellen, ehe man vorschnelle Schlüsse zieht. Erstens, warum thematisierten in den 1770er und 1780er Jahren diejenigen, die einen Wandel der Repräsentationsprinzipien in der Verfassung des 18. Jahrhunderts befürworteten, nicht den Vertretungsanspruch des britischen Oberhauses? Und warum eigentlich griffen sie die Monarchie nicht an, war sie doch ein nichtrepräsentatives, feudales Relikt? Vielleicht waren ihre Denkansätze weniger mit der heutigen Praxis im Einklang, als es auf den ersten Blick scheint. Zweitens stehen wir einer noch komplizierteren Frage gegenüber: Sorgt eine demokratische Repräsentation, deren Umsetzbarkeit Burke angeblich die Stirn hatte zu bestreiten, wirklich für die Einführung »persönlicher« Repräsentation? Bilden die modernen Vertretungsorgane wirklich im Kleinen die vorhandenen gegensätzlichen individuellen Interessen ab, aus denen sich moderne Gesellschaften zusammensetzen? Burke hatte Grund zu der Annahme, dies sei unmöglich. Wir können seine Argumente als rückwärtsgewandte Hypothese abtun,

94 Burke 1782, Sp. 121-127.

95 Burke 1808-1813.

ohne ihren Gehalt näher zu untersuchen, oder wir widmen uns stattdessen dem anstrengenden Geschäft, zu rekonstruieren, was er gemeint haben könnte – das ist Aufgabe des Historikers.

Ein Überblick über Burkes Äußerungen während seiner politischen Laufbahn macht deutlich, dass er sowohl den Monarchien von Frankreich und Spanien wie auch den Aristokratien des Heiligen Römischen Reichs kritisch gegenüberstand. Außerdem war er ein einflussreicher Gegner der Entwicklungen der britischen Verfassung unter der Herrschaft von Georg III. Nirgends war sein Widerstand deutlicher zu erkennen als in seiner intensiven Auseinandersetzung mit der Verwaltung der Provinzen und Kolonien des Empire. Das schloss seinen erklärten Widerwillen gegenüber einer Reihe von untergeordneten Gerichtsbarkeiten ein, darunter die Vereinbarungen mit den sogenannten »Junto« in Irland, die Durchsetzung der Macht der Ostindien-Kompanie in Südasien und die Verfassung der Regierung in Massachusetts. Noch schärfer stellte Burke die Disposition von imperialer Autorität selbst infrage, insbesondere angesichts ihrer Anwendung in den amerikanischen Kolonien und in Indien. Tatsächlich fühlte sich Burke in beiden Fällen dazu aufgerufen, das Recht auf bewaffneten Widerstand gegen Willkürherrschaft zu verteidigen, womit er sich gegen die herrschende Meinung im Mutterland stellte. Zudem zog sich Burke nicht nur auf die Rolle des empörten Anklägers zurück. Stattdessen entwickelte er umfassende Vorschläge für Reformen. In Bezug auf Indien schlug er vor, Gesetze wiederzubeleben, mit denen die Ostindien-Kompanie für ihre Aktivitäten hätte zur Rechenschaft gezogen werden können. Im Fall von Amerika plädierte er dafür, zum Status quo ante zurückzukehren, der existiert hatte, bevor Georg Grenvilles versuchte, Steuern in den Kolonien zu erheben. Bemerkenswert aber ist, dass er 1791, nach der Ratifizierung der Verfassung der Vereinigten Staaten und als die Französische Revolution noch in vollem Gange war, trotzdem öffentlich die Grundsätze der neuen amerikanischen Regierung verteidigte.

Das führt uns zur Krux der Kontroverse um Edmund Burke: Warum verteidigte er 1775 den gewaltsamen Aufstand in den Kolonien, reagierte jedoch derartig entsetzt auf die Geschehnisse von 1789 in Paris? Es wäre vielleicht sinnvoll, diese Frage andersherum zu stellen: Warum sollte man annehmen, dass der Verlauf der Proteste Mitte der 1770er Jahre auf der anderen Seite des Atlantiks den Ereignissen während der Französischen Revolution glich? Der amerikanische Historiker R. R. Palmer überzeugte Generationen von *dix-huitèmistes* davon, die Zeitspanne zwischen 1760 und 1800 als ein »Zeitalter« der demokratischen Revolution anzusehen und damit explizit die amerikanischen und die französischen Erfahrungen zusammenzufassen.⁹⁶ Doch lohnt es, sich in Erinnerung zu rufen, dass die amerikanische Haltung zwischen dem *Stamp Act* und der Unabhängigkeitserklärung darauf ausgerichtet war, eine historische Übereinkunft wiederherzustellen, während sich die Rebellen in Frankreich seit dem Juli 1789 einem Regimewechsel verschrieben hatten. Im Sommer und frühen Herbst des Jahres schwankten Burkes Reaktionen auf die französischen Ereignisse noch, doch ab November stand seine Feindseligkeit ihr gegenüber unverrückbar fest. Vier Gründe führten ihn zu seiner Haltung: Erstens glaubte

96 Palmer 1959/1964. Zu diesem Thema vgl. auch Higonet 1988.

er, dass die erfolgreichsten Protagonisten an der Spitze der Revolution alle präskriptiven Mittel zur Sicherung der Staatsmacht radikal ablehnten; zweitens und damit verbunden argumentierte er, dass der antiklerikale Angriff auf das Gemeinschaftsvermögen der gallikanischen Kirche die Institution von Eigentum *per se* gefährdete; drittens, und auch das wiederum damit verknüpft, dachte er, die Abneigung prominenter Abgeordneter gegenüber der christlichen Religion untergrabe die Überlebensfähigkeit der Gesellschaft schlechthin. Und schließlich sah er in den Versuchen, die Macht der Nationalversammlung zu festigen, eine Zersetzung des Prinzips der Mischverfassung. Es versteht sich von selbst, dass dieser Katalog von Einwänden gegen einen Aufstand erhoben wurde, der nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Entwicklungen in den amerikanischen Kolonien zwischen 1775 und 1776 hat, der Zeitspanne, während der Burke davon überzeugt war, die amerikanischen Provinzen würden zu Recht Widerstand leisten.

In den Augen vieler, die sich im 19. Jahrhundert dazu äußerten, hat sich Burke mit seiner Verteidigung des amerikanischen Widerstands einen Platz im Himmelreich der Geschichte erworben. Dann aber führte seine entsetzte Reaktion auf die Entwicklungen in Frankreich dazu, dass man ihm vorwarf, die Mächte der Finsternis entfesselt zu haben. Diese schwarz-weiß-malerische Rezeption ist umso bemerkenswerter, wenn man bedenkt, was Burke im Falle Frankreichs eigentlich verteidigt hat. Er befürwortete zweifellos die Existenz von Privilegien in auf Handel beruhenden Gesellschaften, aber das taten auch Emmanuel-Joseph Sieyès und sogar Thomas Paine – wenn sie auch beide eine andere Auffassung davon hatten, was als legitimer Vorteil anzusehen sei. Ebenso wenig gibt es Zweifel daran, dass Burke die Wahrung der gesellschaftlichen Rolle der Religion am Herzen lag, wie fast jedem anderen, der im 18. Jahrhundert in Europa dazu Stellung genommen hat, auch wenn er, anders als manche seiner Zeitgenossen, tatsächlich an die Lehren glaubte, die er sich zu empfehlen erlaubte. Zudem unterstützte Burke wie viele andere, die zu seiner Zeit über dieses Thema debattierten, die Prinzipien des Besitzes und ein nach gesellschaftlichem Stand unterscheidendes System. Des Weiteren glaubte er, dass die grundlegenden Maximen eines Staatswesens – wie die Voraussetzungen von Legitimität und die Struktur der Verfassung – vor regelmäßigen Veränderungen aufgrund der Launen des Volkes geschützt werden sollten. In seinen Augen war dies keine Entscheidung gegen das Volk, sondern eine Vorkehrung gegen ständig wiederkehrende Konflikte im Staat. Irgendwie ist das Eintreten Burkes für diese bekannten Maximen des 18. Jahrhunderts dazu angetan, unter kleinmütigen Lesern der heutigen Zeit ein gewisses Unbehagen hervorzurufen, und sie scheinen sich mit der Vorstellung, dass anderswo andere Werte Geltung haben, schwerzutun.

Doch sollten wir uns fragen, ob sich Burkes Ansichten wirklich so grundsätzlich von unseren unterscheiden. Sein wichtigstes Ziel beim Angriff auf die »Ideen von 1789« war nicht, für ganz bestimmte Arten von Besitz, Staatsgewalt und Religion einzutreten, sondern Europa davor zu bewahren, dass diese gänzlich ausgelöscht wurden. Wir mögen heute über die Vorzüge mancher Erscheinungsformen dieser Institutionen streiten, aber kaum jemand hat sich noch ihrer Zerstörung aus Prinzip verschrieben. Zwischen 1911 und 1918 – zwischen dem *Parliament Act* des Vereinigten Königreichs und der Weimarer Verfassung – hat die Idee einer ständischen

Staatsführung sich von der europäischen Bühne verabschiedet. Einer der wichtigsten Bausteine der Welt, um deren Erhalt Burke gekämpft hatte, war aus der politischen Praxis verschwunden. Aber anstatt an dem Gedanken zu verzweifeln, dass vergangene Normen dieser Art je geschätzt worden sind, sollten wir lieber versuchen zu verstehen, wie Hume, Smith, Montesquieu, Rousseau, Hegel und Burke gleichermaßen die Idee der Anpassung einer Regierungsform an die vorhandene gesellschaftliche Rangordnung als Rezept für Frieden und Wohlstand hat erscheinen können.

5. Freiheit und Reaktionen von Huntington bis Hirschman

1957 führte Samuel Huntington den Gedanken ein, den Konservatismus als eine notwendige Voraussetzung für den amerikanischen Liberalismus zu verstehen.⁹⁷ In gewisser Hinsicht stellte dies eine Überarbeitung der alten Hume'schen These dar, nämlich dass Autorität eine Voraussetzung echter Freiheit sei.⁹⁸ Innerhalb des zeitgenössischen amerikanischen Kontextes war es Huntingtons Ziel, den »neuen Konservatismus« von Russell Kirk als reaktionäre Nostalgie zu entlarven.⁹⁹ Nach Huntingtons Dafürhalten sehnte sich Kirk nach Idealen, die inhaltlich wohl kaum als amerikanisch gelten konnten. Zudem hätten seine Werte keine Chance, den Anforderungen der herrschenden Ideale einer liberalen Kultur zu genügen. Doch aus Huntingtons Sicht führte diese Unmöglichkeit, den Liberalismus anzupassen, nicht zu Konservatismus, sondern zu einer reaktionären Bewegung. Daraus schien zu folgen, dass Amerikas Ziel in den 1950er Jahren nicht darin liegen sollte, nicht länger gebrauchte Werte wiederherzustellen, sondern den vorherrschenden liberalen Konsens zu bewahren. Im Widerspruch zu Louis Hartz' gerade erschienenem Werk *The liberal tradition in America*¹⁰⁰ war Huntington der Ansicht, Amerika könne auf diesen Konsens nicht länger zählen. Vielmehr müsse er durch konservative Prinzipien gestützt werden. Dafür griff Huntington auf Burke als den »konservativen Archetypus«¹⁰¹ zurück. Für Huntington schien Burkes Denkart so anpassungsfähig zu sein, dass sie sich leicht mit den großen Veränderungen der historischen Verhältnisse in Einklang bringen ließ. Damit schloss er sich Leo Strauss' neuer Darstellung von Burke als Abtrünnigem vom Rechtsdenken des Naturrechts an.¹⁰² In dieser Lesart bot Burke die Mittel, um bestehende Institutionen zu legitimieren, ohne ihnen einen bestimmten Inhalt zuzuschreiben.¹⁰³

97 Huntington 1957.

98 Hume 1987.

99 Henrie 2004. Zur Aneignung Burkes durch die amerikanischen Konservativen in den 1950er Jahren vgl. Kirk 1954; zur Debatte dazu siehe Maciag 2013.

100 Hartz 1955.

101 Huntington 1957, S. 456.

102 Strauss 1953, S. 13-14, 318-319.

103 Huntington 1957, S. 457.

Der Reiz, den Burke auf Huntington ausübte, hatte eine seltsame Ironie zur Konsequenz. Indem er in ihm einen Fürsprecher für den Konservatismus schlechthin sah – losgelöst von jeglichem substantiellen »konservativen« Ideal –, befreite Huntington den Staatsmann des 18. Jahrhunderts mit seiner Argumentation von der Zuordnung zu einem spezifischen Dogma. Auf dieser Grundlage konnten auch Bolschewiki und Zaristen gleichermaßen Burkeaner werden. Diese Ironie wiederum hatte eine unbeabsichtigte Wirkung. Indem er aus Burke einen Vertreter eines reinen Konservatismus-Prinzips machte, musste Huntington ihm jedes Interesse an fortschrittlichen Absichten absprechen. Das ist mit Sicherheit sehr weit entfernt von dem, wie Burke sich selbst charakterisierte, und weist auf eine Schwäche in Huntingtons Verständnis von Konservatismus hin. Weil der Impuls, etwas konservieren zu wollen, sich im Angesicht des Wandels entfaltet, läuft der Entschluss, etwas zu bewahren, Gefahr, in die Reaktion umgelenkt zu werden. Ein Programm, das nicht umgesetzt werden kann, muss möglicherweise zurückgenommen werden – ein Dilemma, das Huntington doch eigentlich umgehen wollte. Es zeigt sich, dass Huntingtons Rückgriff auf eine traditionalistische Interpretation Burkes ihn zu einer Haltung beliebigen Konservatismus verdammt, dessen er ursprünglich seine Feinde auf der rechten Seite angeklagt hatte. Wollte er für eine fortschrittliche Reform argumentieren, musste er sein auf Burke gegründetes Gedankengebäude einreißen.

Das Paradoxon eines Konservatismus als Vorhaben ohne Ziel wurde noch eindringlicher von Huntingtons älterem Zeitgenossen Albert Hirschman veranschaulicht. Hirschman beschäftigte sich erst relativ spät in seiner Karriere eingehender mit konservativem Denken und konservativer Politik, nämlich 1989 mit der Publikation eines Aufsatzes in *The Atlantic Monthly* zur »reaktionären Rhetorik.«¹⁰⁴ Diese Einlassung wurde als Angriff auf neokonservative Hypothesen aufgenommen, die zunehmend als selbstverständliche Wahrheiten verkauft wurden. Hirschman zielte damit nicht allein auf die damalige sich im Aufschwung befindende wirtschaftspolitische Strömung in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien, sondern auch auf die aus der Sozialwissenschaft kommenden Wegbereiter dieses Denkansatzes, die sich mit dem Jargon der Unfehlbarkeit bewaffnet hatten, um lediglich fragwürdige Meinungen anzubieten. Hirschman führte seinen Standpunkt 1991 mit der Publikation seiner Monografie *The rhetoric of reaction*¹⁰⁵ weiter aus. Der Titel deutet allerdings nur unvollkommen auf das hin, was er darin darlegen wollte; mindestens zwei Punkte seiner Argumentation werden mit diesem Titel falsch wiedergegeben. Erstens handelt Hirschmans Werk weniger von der »Rhetorik« der Reaktion als von verschiedenen Glaubenssätzen, die mit reaktionärer Politik verknüpft wurden. Seiner Meinung nach legte es der Neokonservatismus darauf an, seine Gegner zu täuschen, statt sie offen für seine Ziele zu gewinnen, indem er sie überzeugte. Zweitens war das eigentliche Thema von Hirschmans Abhandlung nicht Reaktion, sondern *Intransigenz*, wie ihm selbst klar wurde, sodass er sogar versuchte, den Titel des Buchs zu ändern.¹⁰⁶

104 Hirschman 1989.

105 Hirschman 1991.

106 Adelman 2013, S. 632.

Edmund Burke wird in *The rhetoric of reaction* als führender Lieferant verschiedener Dogmen von Intransigenz aufgerufen. Dies stellte eine interessante Entscheidung Hirschmans dar: Während einer früheren Beschäftigung mit Burke in den späten 1950er Jahren hatte er ihn noch als einen lehrreichen politischen Skeptiker gepriesen.¹⁰⁷ Doch mit der Verschiebung seines Angriffsziels änderte sich auch seine öffentliche Haltung zu Burke. Sieht man sich allerdings *The rhetoric of reaction* genauer an, wird deutlich, dass Hirschmans Angriffsziel beweglich blieb. Intransigenz wurde hier vornehmlich mit »Reaktion« verknüpft, womit in diesem Falle die radikale Pose einer neu entstehenden konservativen Orthodoxie gemeint war. Bekanntermaßen konzentrierte sich Hirschman auf drei Grundfiguren reaktionären Argumentierens, die er »Sinnverkehrungsthese«, »Vergeblichkeitsthese« beziehungsweise »Gefährdungsthese« nannte. Jeder dieser rhetorischen Figuren lag die Hypothese von den unbeabsichtigten Folgen zugrunde, ein Konzept, das in Hirschmans Frühwerk eine größere Rolle gespielt hatte.¹⁰⁸ Hirschmans Charakterisierung dieser Haltungen zufolge argumentierten die Reformgegner entweder, dass die Vorgehensweisen, um Verbesserungen herbeizuführen, paradoxerweise den gegenteiligen Effekt hätten. Oder sie vertraten, zweitens, den Standpunkt, positiver Wandel sei ein vergebliches Unterfangen. Eine dritte Behauptung war, dass Bemühungen um Verbesserung das bereits Erreichte gefährden. Hirschmans Analyse stützte sich auf eine unter Historikern verbreitete Hypothese. Danach stellte die Französische Revolution ein paradigmatisches »Fortschrittsereignis« dar, und folglich war der konterrevolutionäre Widerstand die »Grundströmung, die dem modernen konservativen Standpunkt einen bedeutenden Teil seines Kernbestands« lieferte.¹⁰⁹ Doch sollten wir an dieser Stelle den naheliegenden Einspruch erheben, dass Erwartungen von Fortschritt potenziell genauso problematisch sind wie Vorhersagen von Katastrophen. Hirschman selbst wusste das natürlich, weshalb er seiner »Rhetoric of reaction« ein Kapitel über die Intransigenz bestimmter Stilrichtungen fortschrittlicher Ideologie hinzufügte. Er hatte sein Buch als Tirade gegen die zeitgenössischen Konservativen begonnen, sah sich aber gezwungen, einzuräumen, dass auch deren Gegenspieler nicht immun gegen leeres Gerede waren.

Es ist nicht schwer zu ergründen, warum Hirschmans »reaktionäre« Haltungen immer wieder sowohl von linken als auch von rechten Gelehrten angegriffen werden. Jede einzelne seiner Thesen stützt sich auf das Gefühl, dass ein politisches Urteil vergeblich ist, eine Auffassung, die häufig auf vernünftiger Erfahrung beruht.¹¹⁰ Natürlich lassen sich die Unzulänglichkeiten des menschlichen Verstands ausnutzen, indem Gefahrenszenarien herausbeschworen werden. Doch ebenso ist richtig, dass die realen Verhältnisse regelmäßig der abstrakten Klugheit in die Quere kommen. Eine politische Haltung gründet sich auf der Vorausberechnung der Zukunft und ist somit anfällig für Enttäuschung und Frustration. Und deshalb sind, wie Burke

107 Ebd., S. 339.

108 Hirschman 1977.

109 Hirschman 1991, S. 159.

110 Siehe dazu Dunn 2000.

klar wurde, Verkehrung und Gefährdung typische Risiken eines zügellosen Denkens. Letztlich behauptete Hirschman nicht, dass wir unsere Begrenztheit überwinden könnten, sondern dass der Versuch, unser Verständnis von Gesellschaft zu vertiefen, von den Verlockungen der Parteinahme nicht gefördert wird. Denn hier befürchtete er, dass Parteien in der Politik korrumpierend wirken könnten. Bei relativer politischer Stabilität ist Streit jedoch einer nicht vorhandenen Opposition vorzuziehen. Parteien können also, das wollte ich in meinem Aufsatz deutlich machen, paradoxerweise sowohl positiv auf die Politik einwirken als auch die Redlichkeit historischer Forschung gefährden.

Übersetzt von Moira Colmant

Literatur

- Adelman, Jeremy 2013. *Worldly philosopher: the odyssey of Albert O. Hirschman*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Allen, David V. 1981. »Modern conservatism: the problem of definition«, in *Review of Politics* 43, 4, S. 582-603.
- Anderson, Perry 2005. *Spectrum: from right to left in the world of ideas*. London: Verso.
- Auerbach, M. Morton 1959. *The conservative illusion*. New York: Columbia University Press.
- Baker, Keith Michael 1994. »The idea of a declaration of rights«, in *The French idea of freedom: the old regime and the declaration of the rights of man*, hrsg. v. Kley, Dal van, S. 154-196. Stanford: Stanford University Press.
- Barth, Hans 1958. »Einleitung«, in *Der konservative Gedanke*, hrsg. v. Barth, Hans, S. 1-21. Stuttgart: K. F. Koehler Verlag.
- Beik, Paul H. 1951. »The Comte d'Antraigues and the failure of French conservatism in 1789«, in *The American Historical Review* 56, 4, S. 767-787.
- Bénéton, Philippe 1996. »Conservatisme«, in *Dictionnaire de philosophie politique*, hrsg. v. Raynaud, Philippe; Rials, Stéphane, S. 115 ff. Paris: Presses Universitaires de France.
- Bödeker, Hans Erich; Hinrichs, Ernst 1991. »Alteuropa – Frühe Neuzeit – Moderne Welt? Perspektiven der Forschung«, in *Alteuropa – Ancien Régime – Frühe Neuzeit: Probleme und Methoden der Forschung*, hrsg. v. Bödeker, Hans Erich; Hinrichs, Ernst, S. 11-50. Stuttgart-Bad Cannstatt: Friedrich Frommann Verlag.
- Boucher, Jonathan 1797. *View of the causes and consequences of the American revolution in thirteen discourses*. London: G. G. & J. Robinson.
- Bourke, Richard 2009. »Theory and practice: the revolution in political judgement«, in *Political judgement*, hrsg. v. Bourke, Richard; Geuss, Raymond, S. 73-109. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bourke, Richard 2015. *Empire and revolution: the political life of Edmund Burke*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Brandes, Ernst 1791. »Rezension der *Reflections on the Revolution in France*«, in *Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen*, 26. November 1791, S. 1903-1904.
- Braun, Frieda 1917. *Edmund Burke in Deutschland: Ein Beitrag zur Geschichte des historisch-politischen Denkens*. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- Brennan, Geoffrey; Hamlin, Alan 2004. »Analytic conservatism«, in *British Journal of Political Science* 34, 4, S. 675-691.
- Burke, Edmund 1782. »Debate on civil list expenditure« (14. Juni 1782), in *Parliamentary History*, XXIII.
- Burke, Edmund 1808-1813. »Speech on the state of the representation of the commons« (16. Mai 1784), in *The works of the right honourable Edmund Burke (1808-1813)*, Vol X. London.
- Burke, Edmund 1791. *Lettre de M. Burke sur les affaires de France et des Pays-Bas, adressee à M. le Vicomte de Rivaro*. Paris.

- Burke, Edmund 2000. »Report from the committee of the house of commons appointed to inspect the Lords Journals, 30. April 1794«, in *Writings and speeches of Edmund Burke*, Band VII, hrsg. v. Marshall, P. J.; Langford, Paul. Oxford: Oxford University Press.
- Burke, Edmund 2001. *Reflections on the revolution in France*, hrsg. von Jonathan C. D. Clark. Stanford: Stanford University Press.
- Bußmann, Walter 1973. »Ein Beitrag zum europäischen Konservatismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts«, in *Festschrift Klaus Lankheit*, hrsg. v. Hartmut, Wolfgang, S. 38-45. Köln: DuMont Schauberg.
- Butterfield, Herbert 1944. *The Englishman and his history*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cecil, Lord Hugh 1912. *Conservatism*. London: William and Norgate.
- Cobbett, William. Hrsg. 1817. *Cobbett's parliamentary history of England from the Norman conquest in 1066 to the year 1803*. Vol. XXX: *Comprising the period from the 13th December 1792 to the 10th March 1794*. London.
- Copeland, Thomas W. Hrsg. 1968. *The correspondence of Edmund Burke*. Band 5. Chicago: The Chicago University Press.
- Craiutu, Aurelian 2003. *Liberalism under siege: the political thought of the French doctrinaires*. New York: Lexington Books.
- Croker, John Wilson 1830. »International policy«, in *The Quarterly Review* 42, S. 276.
- Dahlmann, Friedrich Christoph 1835. *Die Politik auf den Grund und das Maaß der gegebenen Zustände zurückgeführt*. Göttingen: Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
- Dictionnaire 1992. »Conservatisme«, in *Dictionnaire de la pensée politique: hommes et idées*, S. 133 ff. Paris: Hatier.
- Doyle, William 2002. *The Oxford history of the French Revolution*. 2. Auflage. Oxford: Oxford University Press.
- Droysen, Johann Gustav 1846. *Vorlesungen über die Freiheitskriege*. 2 Bände. Kiel: Universitätsbuchhandlung.
- Dunn, John 1969. *The political thought of John Locke: an historical account of the argument of the »two treatises«*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dunn, John 2000. *The cunning of unreason: making sense of politics*. London: Harper Collins.
- Dworkin, Ronald 1977. *Taking rights seriously*. Cambridge: Harvard University Press.
- Eccleshall, Robert 1990. *English conservatism since the restoration*. London: Unwin Hyman.
- Epstein, Claus 1966. *The genesis of German conservatism*. Princeton: Princeton University Press.
- Fischer, Pascal 2010. *Literarische Entwürfe des Konservatismus in England 1790 bis 1805*. München: Wilhelm Fink.
- Freund, Ludwig 1955. »The new American conservatism and European conservatism«, in *Ethics* 63, 1, S. 10-17.
- Gannett Jr., Robert T. 2003. *Tocqueville unveiled: the historian and his source for »The old regime and the revolution«*. Chicago, London: The Chicago University Press.
- Gerhard, Dietrich 1981. *Old Europe: a study of continuity, 1000-1800*. New York: Academic Press.
- Green, Jonathan Allen 2014. »Friedrich Gentz's translation of Burke's reflections«, in *The Historical Journal* 57, 3, S. 639-659.
- Greiffenhagen, Martin 1971. *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*. München: Piper.
- Hartz, Louis 1955. *The liberal tradition in America*. New York: Harcourt.
- Hawkins, Mike 2005. »What's in a name? Republicanism and conservatism in France, 1871-1879«, in *History of Political Thought* 36, 1, S. 120-141.
- Hayek, Friedrich A. von 1944. *The road to serfdom*. London: Routledge & Sons.
- Hayek, Friedrich A. von 1960. »Why I am not a conservative«, in *Friedrich August von Hayek: The constitution of liberty*, S. 397-411. London: Routledge & Kegan Paul.
- Hayek, Friedrich A. von 1968. »Economic thought VI: the Austrian school«, in *International encyclopedia of the social sciences*, Vol. 4, hrsg. v. Sills, David L., S. 458-462. New York: Macmillan.

- Hayek, Friedrich A. von 1992. »Carl Menger (1840-1921)«, in *The collected works of F. A. Hayek IV: the fortunes of liberalism*, hrsg. v. Klein, Peter G., S. 61-107. Chicago: The University of Chicago Press.
- Hearnshaw, Fossey J. C. 1933. *Conservatism in England: an analytical, historical, and political survey*. London: Macmillan.
- Henrich, Dieter 1967. »Introduction«, in *Kant, Gentz, Rehberg: Über Theorie und Praxis*, hrsg. v. Henrich, Dieter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Henrie, Mark C. 2004. »Understanding traditionalist conservatism«, in *Varieties of conservatism in America*, hrsg. v. Berkowitz, Peter, S. 3-30. Stanford: Hoover Institution Press.
- Higonnet, Patrice 1988. *Sister republics: the origins of French and American republicanism*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Hirschman, Albert O. 1977. *The passions and the interests: arguments for capitalism before its rise*. Princeton: Princeton University Press.
- Hirschman, Albert O. 1989. »Reactionary rhetoric«, in *The Atlantic Monthly* 263, 5, S. 63-70.
- Hirschman, Albert O. 1991. *The rhetoric of reaction. Perversity, futility, jeopardy*. Cambridge: Belknap Press.
- Hont, Istvan 2005. *Jealousy of trade: international competition and the nation-state in historical perspective*. Cambridge: Harvard University Press.
- Hont, Istvan 2015. *Politics in commercial society: Jean-Jacques Rousseau and Adam Smith*. Cambridge: Harvard University Press.
- Huber, Viktor Aimé 1841. *Über die Elemente, die Möglichkeit oder Notwendigkeit einer konservativen Partei in Deutschland*. Marburg.
- Hui, Wang 2008 [2004]. *China from empire to nation-state*. Cambridge: Harvard University Press.
- Hume, David 1987. »Of the origin of government«, in *David Hume: Essays, moral, political, and literary*, hrsg. v. Miller, Eugene F., Part 1, Essay 5. Indianapolis: Liberty Fund.
- Huntington, Samuel 1957. »Conservatism as an ideology«, in *Review of Politics* 51, 2, S. 454-473.
- Jellinek, Georg 1901. *The declaration of the rights of man and of citizens: a contribution to modern constitutional history*. New York: Henry Holt.
- Jennings, Jeremy 2011. *Revolution and the republic: a history of political thought in France since the eighteenth century*. Oxford: Oxford University Press.
- Jones, Emily 2015. »Conservatism, Edmund Burke, and the invention of a political tradition, c. 1885–1914«, in *The Historical Journal* 58, 12, S. 1115-1139.
- Jones, Larry E.; Retallack, James N. 1993. »German conservatism reconsidered: old problems and new directions«, in *Between reform, reaction and resistance: studies in the history of German conservatism from 1789 to 1945*, hrsg. v. Jones, Larry E.; Retallack, James N., S. 1-30. Oxford: Berg.
- Kalyvas, Stathis 1996. *The rise of Christian democracy in Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kant, Immanuel 1991. »What is orientation in thinking?«, in *Immanuel Kant: Political writings*, hrsg. v. Reiss, Hans, S. 237-249. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kavka, Gregory S. 1986. *Hobbesian moral and political theory*. Princeton: Princeton University Press.
- Kirk, Russell 1954. *The conservative mind*. London: Faber and Faber.
- Klemperer, Klemens von 1957. *Germany's new conservatism: its history and dilemma in the twentieth century*. Princeton: Princeton University Press.
- Klemperer, Klemens von 1969. »Konservatismus«, in *Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft: Eine vergleichende Enzyklopädie*, Band 3, hrsg. v. Kernig, Claus D., S. 848 ff. Freiburg: Herder.
- Koselleck, Reinhart 1979. *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lenin, Wladimir I. 1902. *Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung*. Stuttgart.
- Lenin, Wladimir I. 1968 [1920]. *Left-wing communism: an infantile disorder. Collected works*, Vol. 31. Moskau: Progress Publishers.
- Machiavelli, Niccolò 1988. *The prince*, hrsg. v. Skinner, Quentin. Cambridge: Cambridge University Press.

- Maciag, Drew 2013. *Edmund Burke in America: the contested career of the father of modern conservatism*. Ithaca, London: Cornell University Press.
- Mair, Peter 2004 [1997]. *Party system change: approaches and interpretations*. Oxford: Oxford University Press.
- Mann, Golo 1953. »Was ist konservativ?«, in *Der Monat* 6, 62, S. 183-188.
- Mannheim, Karl 1953. »Conservative thought«, in *Karl Mannheim: Essays on sociology and social psychology*, S. 74-164. London: Routledge and Kegan Paul.
- Menger, Carl 1883. *Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften, und der politischen Oekonomie insbesondere*. Leipzig: Duncker und Humblot.
- Michels, Robert 1930-1935, 1949. »Conservatism«, in *Encyclopaedia of the social sciences*, 15 Bände, hrsg. v. Seligman, Edwin R. A.; Johnson, Alvin, Band III, S. 230. New York: Macmillan.
- Mohler, Armin 1989 [1950]. *Die konservative Revolution in Deutschland, 1918-1932: Ein Handbuch*. Stuttgart: Leopold Stocker Verlag.
- Muller, Jerzy Z. 1997. »Introduction«, in *Conservatism: an anthology of social and political thought*, hrsg. v. Muller, Jerzy Z., S. 3-31. Princeton: Princeton University Press.
- Müller, Adam 1936 [1809]. *Die Elemente der Staatskunst*. Meersburg am Bodensee, Leipzig: F. W. Hendel Verlag.
- Musgrave, Richard 1801. *Memoirs of the different rebellions in Ireland*. Band 1. Dublin.
- Neumann, Sigmund 1930. *Die Stufen des preußischen Konservatismus: Ein Beitrag zum Staats- und Gesellschaftsbild Deutschlands im 19. Jahrhundert*. Historische Studien, Heft 190. Berlin.
- Neill, Edmund 2006. »Political ideologies: liberalism, conservatism, and socialism«, in *A companion to nineteenth-century Europe, 1789-1914*, hrsg. v. Berger, Stefan, S. 211-233. Malden: Blackwell.
- Nippel, Wilfried 2008. *Johann Gustav Droysen: Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*. München: C. H. Beck.
- Oakeshott, Michael 1962. »On being conservative«, in *Michael Oakeshott: Rationalism in politics and other essays*, S. 407-437. London: Methuen.
- O'Brien, Conor Cruise 2003. »Edmund Burke: prophet against the tyranny of the politics of theory«, in *Edmund Burke: Reflections on the revolution in France*, hrsg. v. Turner, Frank, S. 213-232. New Haven, London: Yale University Press.
- O'Sullivan, Noël 1976. *Conservatism*. London: J. M. Dent.
- Palmer, Robert R. 1959/1964. *The age of the democratic revolution: a political history of Europe and America, 1760-1800*. 2 Bände. Princeton: Princeton University Press.
- Philp, Mark 2014. *Reforming ideas in Britain: politics and language in the shadow of the French Revolution, 1789-1815*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pocock, John G. A. 1987. »Introduction«, in *Edmund Burke: Reflections on the revolution in France*, hrsg. v. Pocock, John G. A., S. vii-xlviii. Indianapolis: Hackett.
- Popper, Karl 1945. *The open society and its enemies*. 2 Bände. London: Routledge and Sons.
- Popper, Karl 2002 [1957]. *The poverty of historicism*. London: Routledge.
- Rachfahl, Felix 1923. »Konservativ«, in *Politisches Handwörterbuch*, Band 1, hrsg. v. Herre, Paul, S. 1021 ff. Leipzig: K. F. Koehler.
- Rehberg, August Wilhelm 1791. »Rezension der *Reflections on the Revolution in France*«, in *Jenaer Allgemeine Literaturzeitung* vom 4. März 1791, S. 566.
- Rémond, René 1954. *La Droite en France de 1815 à nos jours*. Paris: Aubier.
- Schlosser, Friedrich Christoph 1843/1844. *Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs*. 7 Bände. Heidelberg: Akademische Verlagshandlung.
- Rémusat, Charles de 1753. »Burke: Sa vie et ses écrits«, in *Revue des Deux Mondes* 23, 1, S. 209-261 und S. 435-490.
- Rials, Stéphane. Hrsg. 1988. *Les déclarations des droits de l'homme et du citoyen*. Paris: Hachette.
- Robin, Corey 2011. *The reactionary mind: conservatism from Edmund Burke to Sarah Palin*. Oxford: Oxford University Press.
- Rossiter, Clinton 1955. *Conservatism in America*. New York: Alfred A. Knopf.

- Rossiter, Clinton 1968. »Conservatism«, in *International encyclopedia of the social sciences*, Vol. 3, hrsg. v. Sills, David L., S. 290 ff. New York: Macmillan and the Free Press.
- Rothfels, Hans 1978 [1961]. *The German opposition to Hitler: an assessment*. London: Oswald Wolff Publishers.
- Sack, James J. 1993. *From jacobite to conservative: reaction and orthodoxy in Britain, c. 1760-1832*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Scheler, Max 1960 [1926]. »Probleme einer Soziologie des Wissens«, in *Max Scheler: Gesammelte Werke*, Band 8. Bern: A. Francke Verlag.
- Schnabel, Franz 1929-1937. *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*. 4 Bände. Freiburg: Herder Verlag.
- Schofield, Malcolm 2006. *Plato: political philosophy*. Oxford: Oxford University Press.
- Schumpeter, Joseph 1908. *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Schumpeter, Joseph 1942. *Capitalism, socialism and democracy*. New York: Harper and Row.
- Schuettinger, Robert Lindsay. Hrsg. 1970. *The conservative tradition in European thought: an anthology*. New York: G. P. Putnam and Sons.
- Sirinelli, Jean-François; Vigne, Éric 1992. »Introduction général«, in *Histoire des droits en France*, 3 Bände, hrsg. v. Sirinelli, Jean-François, S. iii–xlv. Paris: Gallimard.
- Staël, Germaine de 2008. *Considerations on the principal events of the French Revolution (1818)*, hrsg. v. Craiutu, Aurelian. Indianapolis: Liberty Fund.
- Stern, Fritz 1961. *The politics of cultural despair: a study of the rise of the Germanic ideology*. Berkeley: University of California Press.
- Sternhell, Zeew 2010. *The anti-enlightenment tradition*. New Haven, London: Yale University Press.
- Strauss, Leo 1953. *Natural right and history*. Chicago: Chicago University Press.
- Sybel, Heinrich von 1847 a. »Edmund Burke und die französische Revolution«, in *Allgemeine Zeitschrift für Geschichte* 7, S. 1-53.
- Sybel, Heinrich von 1847 b. »Edmund Burke und Irland«, in *Allgemeine Zeitschrift für Geschichte* 7, S. 488-533.
- Sybel, Heinrich von 1853-1879. *Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1800*. Band 2. Düsseldorf: J. Buddeus.
- Sybel, Heinrich von 1869. »Edmund Burke und Irland«, in *Kleine historische Schriften von Heinrich von Sybel*, Band I, S. 455-510. München: Lit. art. Anstalt.
- Tocqueville, Alexis de 1988. *The old regime and the revolution*, Band 1, hrsg. v. Furet, François; Mélonio, Françoise. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Tribe, Keith 1995. *Strategies of economic order: German economic discourse, 1750–1959*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tuck, Richard 2015. *The sleeping sovereign*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Valjavec, Fritz 1951. *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770-1815*. München: Oldenbourg.
- Valjavec, Fritz 1954. »Die Entstehung des europäischen Konservatismus«, in *Ostdeutsche Wissenschaft: Jahrbuch des Ostdeutschen Kulturrates*, hrsg. v. Boehm, Max Hildebert et al., S. 255-277. München: Oldenbourg.
- Viereck, Peter 1956. *Conservatism from John Adams to Churchill*. Princeton: V. van Nostrand and Co.
- Vierhaus, Rudolf 1973. »Conservatism«, in *Dictionary of the history of ideas: studies of selected pivotal ideas*, Vol. 1, hrsg. v. Wiener, Philip P., S. 481 ff. New York: Charles Scribner's Sons.
- Vierhaus, Rudolf 1982. »Konservativ, Konservatismus«, in *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 3, hrsg. v. Brunner, Otto; Konze, Werner; Koselleck, Reinhart. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Vincent, Andrew 1994. »British conservatism and the problem of ideology«, in *Political Studies* 42, S. 204-227.
- Weber, Max 1978 [1968]. *Economy and society: an outline of interpretative sociology*, Band 1, hrsg. v. Roth, Guenther; Wittich, Claus. Berkeley: University of California Press.
- Weber, Max 1994. »Politik als Beruf«, in *Max Weber: Wissenschaft als Beruf 1917/1919/Politik als Beruf 1919*, Band I/17, hrsg. v. Mommsen, Wolfgang J.; Schluchter, Wolfgang. Tübingen: J. C. Mohr.

- Vogel, Ursula 1972. *Konservative Kritik an der bürgerlichen Revolution*. Darmstadt, Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag.
- White, Reginald J. Hrsg. 1950. *The conservative tradition*. London: Nicholas Kaye.
- Williams, Charles; Bourke, Richard. Hrsg. 1844. *Correspondence of the right honourable Edmund Burke, between the year 1744 and the period of his decease, in 1797*. 4 Bände. London: Francis & John Rivington.
- Yongle, Zhang 2010. »The future of the past: on Wang Hui's rise of modern Chinese thought«, in *New Left Review* 62, S. 47-83.

Zusammenfassung: Gibt es eine politische Philosophie des Konservatismus? Meist wird versucht, diese Frage zu beantworten, indem die konservative Ideologie mit einer bestimmten Denktradition erklärt wird. Doch gibt es eine solche Tradition überhaupt? Die wichtigsten historischen Darstellungen und Typologien des Konservatismus führen seine intellektuellen Wurzeln einmütig auf die Gegner der Französischen Revolution zurück. Als solcher wird Edmund Burke gewöhnlich als »Vater« der konservativen Politik herausgehoben. Burke war jedoch ein Whig des 18. Jahrhunderts, der sich für Reformen einsetzte und seine Karriere in den Dienst der Verteidigung der Volksrechte stellte. In diesem Zusammenhang verteidigte er sowohl die amerikanische Revolution gegen das britische Empire als auch das Recht auf Rebellion in Indien und Irland. Aber wie ist seine Stellungnahme zur Französischen Revolution zu verstehen? Dieser Aufsatz stellt Burkes Reaktion auf 1789 wieder in ihren historischen Kontext und widerspricht damit der Mehrheit der Darstellungen konservativer Ideologie des 20. Jahrhunderts, die Denker wie Karl Mannheim, Klaus Epstein, Samuel Huntington und Albert Hirschman entworfen haben.

Stichworte: Burke, Konservatismus, Aufklärung, Revolution

Edmund Burke and the origins of conservatism

Summary: Is there a political philosophy of conservatism? Most attempts to answer this question try to explain conservative ideology in terms of a distinct tradition of thought. But does such a tradition really exist? The principal histories and typologies of conservatism uniformly trace its intellectual origins to the opposition to the French Revolution. Accordingly, Edmund Burke is standardly singled out as the »father« of conservative politics. Yet Burke was a reforming Whig of the eighteenth century who devoted his career to the defence of popular rights. In this connection, he justified the American revolution against empire and the right of rebellion in India and Ireland. But what are we to make of his response to the French Revolution? By restoring Burke's reaction to 1789 to its original historical context, this article takes issue with the predominant twentieth-century accounts of conservative ideology developed by such figures as Karl Mannheim, Klaus Epstein, Samuel Huntington and Albert Hirschman.

Keywords: Burke, conservatism, Whiggism, enlightenment, revolution

Autor

Prof. Richard Bourke
School of History
Queen Mary University of London
London E1 4NS.